

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 187 (2019)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

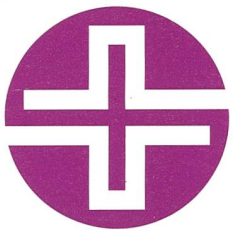
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SKZ

Schweizerische Kirchenzeitung

Das Licht der Welt



*Im Inneren der Bruder-Klaus-Feldkapelle von Peter Zumthor oberhalb von Mechernich-Wachendorf, am Nordrand der Eifel (D).
(Bild: Wikipedia)*

Mattina

M'illumino
d'immenso

Ich erleuchte mich
durch Unermessliches

Giuseppe Ungaretti (1888–1970)

*(Quelle: Ungaretti, Giuseppe, Gedichte. Italienisch und deutsch,
Übertragung und Nachwort von Ingeborg Bachmann, Frankfurt a. M. 1991, 6–7.)*

Editorial

Heilmittel mit Nebenwirkung

Ui, schon der ist's der 19. Dezember, und ich habe noch nicht ein einziges Geschenk für meine Lieben. Gerade als die ersten Stresssymptome aufflackern und meinen Seelenfrieden mit einem Burnout attackieren wollen, kommt die rettende Idee: Kerzen! Im November auf Reportage bei Schnyder Kerzen in Einsiedeln gewesen, rattern meine grauen Zellen zurück in die tiefste Kindheit, wo wir als Dreikäsehochs jeweils im Advent zum Kerzenziehen gingen. Das ist es! Denn Kerzenziehen ist ein probates Heilmittel gegen verschiedene menschliche Defizite. Zum Beispiel gegen die innere Unruhe, die eben von mir Besitz ergreifen will, weil eine Kerze nur mit Geduld reift. Kerzenziehen ist reine Meditation, da könnte sich selbst ein Zen-Mönch noch bereichern. Weiter hilft Kerzenziehen gegen die Verschlagenheit. Vermeintlich Schlaue stehen auf der Verliererseite, denn es hilft nichts, die Kerze etwas länger in den Pott zu tauchen, in der Meinung, man wäre dann schneller fertig. Weit gefehlt! Das zuvor Schicht für Schicht aufgetragene Wachs schmilzt weg wie Schnee in der Frühlingssonne... Schliesslich ist Kerzenziehen ein probates Mittel gegen Streit. Wer Kerzen zieht, kommt mit seinen Mittätern ins Gespräch. Und weil Kerzenziehen lange geht, ergeben sich tiefgründige Diskussionen.

Von der guten Idee überzeugt, die nicht nur meinem Innenleben zuträglich ist, sondern auch meinen Lieben als Nebenwirkung ein Geschenk generiert, mache ich mich auf ins Kerzenziehzelt im Dorf.

Frohe Weihnachten!

Brigitte Burri



In dieser Ausgabe

Wort des Bischofs

Bischof Jean-Marie Lovey zu Weihnachten und Neujahr 467

Astrophysik

Das Licht gibt viele Rätsel auf 468

Neues Testament

Starke Israel-Theologie steckt hinter der Geburtsgeschichte 470

Geburtshilfe

Wie Sandra Büchler Schwangerschaft und Geburt begleitet 472

Liturgie

Für eine luzernare Profilierung der Christmette 474

Porträt Karin Oertle

Die blinde Spitalseelsorgerin 476

Handwerk

Besuch in der Kerzenmanufaktur Schnyder AG in Einsiedeln 478

Ikonen als Zugang zum Göttlichen

Christologie: Die Christusikone als Ursprung der Ikonografie 479
 Angelologie: Engel als Urgestalten des Menschen 482
 Ikonenmalen: Interview mit Susanne Guler 484

Leserbrief

Zu eucharistischen Wundern 485

Amtliche Mitteilungen

485 und 492

Anzeigen

488

Impressum

492

Online auf www.kirchenzeitung.ch

Religionspädagogik

Glaubenswahrheiten durch Ikonen näher bringen

Zum 1600. Todestag des heiligen Hieronymus

Ein zänkischer Asket mit klaren Zielen

Mit euch allen unterwegs

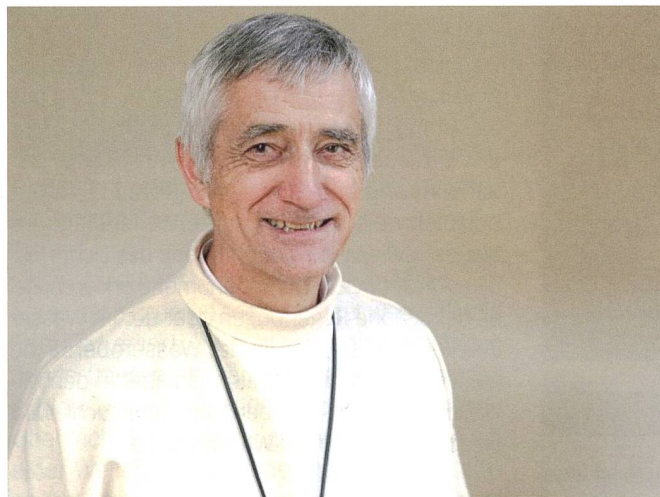
Jean-Marie Lovey, Bischof von Sitten, fällt die Ehre zu, das letzte und erste Wort im Jahresrund zu haben.

Wir geniessen jetzt vielleicht die Natur oder die Berge, spazieren am See, sind auf Reisen oder gemütlich zu Hause, sitzen im warmen Büro vor dem Bildschirm oder verbringen irgendwo sonst unsere Zeit. Vor allem aber stehen wir an der Schwelle zu einem neuen Jahr. Die Zeit schreitet voran, und unter dem Himmel bereitet sich etwas Neues vor. Damit wir zur richtigen Zeit dort sein können, damit wir der Situation gewachsen sind, wird uns mit der Adventszeit eine unverzichtbare Gelegenheit geboten. Diese Zeit ist für uns wie ein Schulmeister. Also lernen wir etwas von dieser Zeit. Es ist eine Zeit der Verfügbarkeit, der Vorbereitung auf das, was geschehen wird.

Zwei Haltungen könnten uns dabei helfen. Sie sind scheinbar gegensätzlich. Die erste sagt uns, aufzustehen, unsere Herzen und Gedanken zu erheben, damit wir auf der Höhe sind: «Sursum corda!» (Erhebet die Herzen!) Wir wollen unsere Interessen, unsere Anliegen, unsere Aufmerksamkeit jener Wirklichkeit zuwenden, in der Christus lebt. «Da uns die Erde nicht genügt, schauen wir in den Himmel», sagte der selige Maurice Tornay. Der Chorherr vom Grossen Sankt Bernhard war Missionar in Tibet und lehrte so die neuen Christen.

Unsere Aufmerksamkeit auf die Wahrheiten des Glaubens zu lenken, ist wahrhaft ein adventlicher Weg, der uns hilft, aufzustehen und weiterzugehen. Am Ende des Advents ist Weihnachten: Wir finden Gott selbst, ein kleines Kind in einer Krippe! Und Mütter wissen das besser als alle anderen: Um einem Baby gleich zu sein, muss man sich sehr klein machen.

Mögen Weihnachten und Neujahr unsere Augen öffnen für die einfache Sache des Lebens. Die ganze Schöpfung ist ein Meisterwerk. Wie bei einem Kunstwerk auf Leinwand befindet sich die Unterschrift des Künstlers in sehr kleiner Schrift



Bischof Jean-Marie Lovey (Jg. 1950) ist seit 2014 Bischof von Sitten. Von 2009 bis zu seiner Ernennung zum Bischof stand er der Kongregation vom Grossen Sankt Bernhard als Propst vor. Er ist Mitglied der Chorherren vom Grossen Sankt Bernhard. (Bild: «Le Nouvelliste»)

unten rechts. Das Weihnachtskind ist die Unterschrift Gottes. Gott hat es dort hingelegt, auf den Boden.

Die zweite Haltung lädt uns ein, uns zu bücken und sehr klein zu machen, denn die grösste Herausforderung am Ende unserer Adventsreise wird sein, auf die Knie zu gehen und Gott vom Boden aufzuheben.

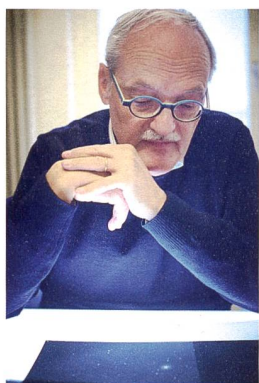
Dieses Programm ist nicht nur für die Adventszeit gültig und auch nicht nur für die Weihnachtzeit. Es ist ein volles Programm für das kommende neue Jahr. Ein Programm des Lebens.

Ich wünsche allen frohe Weihnachten und ein gesegnetes neues Jahr.

+ Jean-Marie Lovey crb, Bischof von Sitten

Wie Physiker das «Licht der Welt» erblicken

Damit ist natürlich nicht gemeint, wie Physiker geboren werden, sondern was die Physik, die Kerndisziplin der Naturwissenschaft, vom Licht und seinen Wirkungen in der Welt zu sagen weiss.



Dr. Bruno Binggeli (Jg. 1953) studierte Physik und Astronomie an der Universität Basel, wo er auch zuletzt, bis zu seiner Pensionierung 2018, Titularprofessor für Astronomie war. Als Astronom forschte er auf dem Gebiet der Galaxien und der Kosmologie. Längere Forschungsaufenthalte führten ihn nach Kalifornien, Chile und Florenz. Mit seinem Buch «Primum Mobile – Dantes Jenseitsreise und die moderne Kosmologie» (2006) wagte Binggeli eine Synthese zwischen Dante und Astronomie. Seither ist er vermehrt interdisziplinär tätig.
(Bild: C. Aeberhard)

Was ist Licht? Die meisten von uns werden im Physikunterricht gelernt haben, dass Licht aus elektromagnetischen Wellen besteht, und dass die Farbe des Lichts durch die Wellenlänge der Schwingung bestimmt wird: Rotes Licht hat beispielsweise eine grössere Wellenlänge als blaues usw. Mit der Wellentheorie des Lichts lassen sich sehr viele Lichtphänomene erklären, sei es der schöne Regenbogen oder der im Wasser steckende Pfahl, der an der Wasseroberfläche geknickt erscheint. Sobald man aber in den Mikrokosmos, in die Welt der Atome eintaucht, wird es schwieriger für die Wellentheorie.

Licht – ein rätselhafter Zwischenzustand

In der Quantenphysik, die vor etwas mehr als hundert Jahren entwickelt wurde, ist man auf eine Vorstellung des Lichts zurückgekommen, die es vor der Wellentheorie gab – die Vorstellung nämlich, dass Licht aus Teilchen besteht. Damals nannte man diese Teilchen Lichtkorpuskeln; in der Quantentheorie sind es die bekannten «Lichtquanten» oder «Photonen». Aber eigentlich gilt beides: Licht ist wellenartig und teilchenartig, genauso wie jedes Materieteilchen, beispielsweise das Elektron oder Proton, je nach experimenteller Fragestellung mal seine Teilchennatur, mal seine Wellennatur offenbart. Diese paradoxe «Teilchen-Welle-Dualität» gehört zum Fundament der Quantenphysik. Die Teilchennatur des Lichts scheint aber zunächst unserer Anschauung entgegen zu kommen. Wir könnten uns vorstellen, dass eine Lichtquelle, sei es die Sonne, eine Lampe oder eine Kerze, ein Bündel von Photonen emittiert, die dann, so ähnlich wie Wassertropfen aus dem Duschkopf, auf wohlbestimmten, schnurgeraden Bahnen auf irgendwelche Gegenstände treffen und reflektiert werden, um schliesslich in unseren Augen eine Sehempfindung auszulösen. Diese Vorstellung ist nicht verboten, aber sie verfehlt vollkommen die rätselhafte Natur der Lichtquanten.

Lassen wir den grössten «Patriarchen» der modernen Physik, Albert Einstein, sprechen: «Fünfzig Jahre intensiven Nachdenkens haben mich der Antwort auf die Frage ‚Was sind Lichtquanten?‘ nicht näher gebracht. Natürlich bildet sich

heute jeder Wicht ein, er wisse die Antwort. Doch da täuscht er sich.» Das sagte Einstein 1951 – und noch immer geben die Lichtquanten Rätsel auf. In der fremdartigen, absurd anmutenden Welt der Quanten, sind Photonen das bizarrste. Manche Physiker beklagen, dass es bis heute keine befriedigende Theorie des Photons gebe. Die Schwierigkeit besteht darin, das Photon lokalisieren zu können. Entgegen unserer Vorstellung fliegt ein Lichtteilchen nämlich nicht auf einer bestimmten Bahn. Es ist irgendwo oder überall, solange es nicht wechselwirkt – absorbiert, gemessen, vernichtet wird. Hinzu kommt, dass die Zeit für ein Photon stillsteht. Nach der Relativitätstheorie Einsteins hängt die Zeit vom Bewegungszustand ab. Sie verläuft, für einen aussenstehenden Beobachter, mit wachsender Geschwindigkeit immer langsamer, bis sie bei Lichtgeschwindigkeit ganz stehen bleibt. Photonen fliegen immer mit Lichtgeschwindigkeit, für sie vergeht keine Zeit. Photonen sind gleichsam «nicht von dieser Welt», sie leben – wenn wir uns in sie hineinversetzen könnten – in einem «ewigen Jetzt». Nur bei seiner Entstehung in der Sonne oder in einer Lampe oder Kerze, und dann wieder bei seiner Vernichtung durch Wechselwirkung mit Materie, beispielsweise wenn es die Netzhaut unserer Augen trifft, tritt ein Photon mit «dieser Welt» in Kontakt; dazwischen ist es – ja, wo?

Wenn wir von «Licht» sprechen, nicht von Lichtquellen und nicht vom Sehen, sondern vom Licht selbst, dann meinen wir genau diesen rätselhaften, nicht fassbaren Zwischenzustand. Mit anderen Worten, Licht ist in gewisser Weise transzendent. Licht ist etwas ganz anderes als gewöhnliche Materie, das ist keine neue Erkenntnis. Seit jeher dient das Licht, in allen Kulturen rund um den Globus, als Metapher für das Geistige und Göttliche. Nun leuchtet (!) uns diese Symbolik auch auf der Ebene der modernen Physik ein. Man ist sogar versucht zu sagen, dass das physikalische Licht keine blosser Metapher, sondern bereits das geistige Licht ist. Aber damit überschreiten wir die Grenzen der naturwissenschaftlichen Erkenntnis. Was wir als Physiker sicher sagen dürfen, ist, dass beim Licht die Trenn-

wand zur göttlichen Transzendenz besonders dünn zu sein scheint – eine Metapher natürlich auch dies.

In acht Minuten auf der Erde

Auf jeden Fall sollte klar geworden sein, dass wir das «Licht der Welt» gar nicht erblicken können. Denn das Licht ist bloss Botschafter. Licht macht sichtbar – ist aber selbst unsichtbar. Was wir sehen, ist nicht Licht, sondern sind leuchtende und beleuchtete Körper. So ist es natürlich auch gemeint, wenn die Geburt eines Menschen angekündigt wird: das Neugeborene «erblickt», aus der Dunkelheit der Gebärmutterhöhle kommend, die leuchtende und beleuchtete Welt. Aber bleiben wir noch bei den Lichtquellen, die uns die Welt beleuchten. Woher kommen sie und mit ihnen das Licht?

Unsere primäre Lichtquelle, ohne die es nicht nur dunkel, sondern auch wüst und leer wäre auf Erden, ist natürlich die Sonne. Auch sie gilt verständlicherweise seit Urzeiten als Gottheit oder als Metapher oder Symbol der göttlichen Gnadenquelle. Für das Leben ist sie, ganz physisch, die Gnadenquelle. Entstanden ist die Sonne, und mit ihr die Erde und die anderen Planeten, vor ungefähr 4,5 Milliarden Jahren aus einer Wolke aus Gas und Staub, die aufgrund ihrer eigenen Schwerkraft in sich zusammenfiel, nicht im Verlauf eines Tages, sondern ungefähr einer Million Jahre. Dabei wurde sie, die Wolke, immer kleiner und kompakter, bald schon kugelförmig als «Protostern», – dichter und heisser, bis zum Punkt, wo im Innersten eine Temperatur von über 10 Millionen Grad erreicht wurde und der Prozess der Verschmelzung von Wasserstoffkernen in Heliumkerne einsetzte. Dieser Prozess liefert genügend Wärmeenergie, und zwar für viele Milliarden Jahre, um der Schwerkraft, die den Gasball stetig zusammendrückt, «Paroli zu bieten» und die Gaskugel der Sonne mit dem hundertfachen Erddurchmesser in einem stabilen Gleichgewicht zu halten. Dort strahlt sie nun, die Sonne, nach menschlichen Massstäben bis ans Ende der Zeiten.

Schauen wir noch ein bisschen genauer hin, woher das Licht stammt. Bei der genannten Kernumwandlung im tiefsten Innern der Sonne wird Energie frei in Form von Photonen. Diese finden aber nicht gleich den Weg zu uns. Ein Photon im Sonneninnern kommt keinen Millimeter weit, da wird es von einem Teilchen gestreut oder absorbiert und re-emittiert. Und so wird es in endlos



Ein Sternentstehungsgebiet in einer kleinen Nachbargalaxie, ca. 200000 Lichtjahre von uns entfernt. (Bild: NASA HST)

vielen Zwischenschritten herumgestossen, wobei es auch dauernd seine Identität wechselt und Energie verliert, bis schliesslich nach einigen hunderttausend Jahren, an der vergleichsweise kühlen, «nur» noch 5500 Grad Celsius heissen Oberfläche der Sonne angelangt, ein Photon mit einer Wellenlänge, die dem gelben Licht entspricht, in die «Freiheit» entsandt wird. Nur acht Minuten später trifft es bei uns ein, falls es die Richtung der Erde genommen hat. Das ist eine statistische Beschreibung, das Geschick eines einzelnen Photons können wir, nach dem was oben gesagt wurde, nicht genau verfolgen.

Die Geburt eines Sterns – ein Gleichnis

Wagen wir zum Schluss noch einen Schritt über die naturwissenschaftliche Sicht hinaus. Wie wir gesehen haben, wird bei der Geburt eines Sterns wie der Sonne letztlich Gravitationsenergie in Strahlungsenergie, kurz: schwere, dunkle Masse in Licht umgewandelt. Es entsteht eine Lichtquelle, die weiterstrahlt, solange der Stern lebt. Auf der anderen Seite haben wir Strahlung bzw. Licht als Metapher des Geistigen und Göttlichen bezeichnet. Man könnte nun einer urtümlichen Assoziation zwischen Mensch und Stern folgen und die Geburt eines Sterns, die Geburt der Sonne – und zwar ganz im Verständnis der modernen Astrophysik – als Symbol oder Gleichnis für die Geburt des Göttlichen im Menschen verstehen. Bei unserer Geburt, dessen Datum sinnigerweise mit einem Sternchensymbol (*) gekennzeichnet wird, erblicken wir nicht das Licht der Welt, und wir werden – symbolisch – auch nicht schon selbst zum «Licht der Welt». Aber für Christen ist klar: Einer ist es geworden – unter dem «Stern von Bethlehem» –, und es gilt, ihm nachzufolgen und selbst zum leuchtenden Stern zu werden.

Bruno Binggeli

Die Völker erhalten Anteil an der Doxa Israels

Wie kaum keine andere Stelle im Neuen Testament enthält die Geburts-
geschichte Jesu im Lukasevangelium eine ausgeprägte Israel-Theologie.
Von Israel aus leuchtet die Herrlichkeit Gottes in die Welt.



Prof. Dr. Robert Vorholt
(Jg. 1970) wurde in Münster/
Westfalen (D) geboren, studierte
in Münster und Paris, ist Priester,
seit 2012 ordentlicher Professor
für Exegese des Neuen
Testaments und seit 2017
Dekan der Theologischen
Fakultät an der
Universität Luzern.

Die weihnachtliche Verkündigung schärft den Blick für das grosse Mysterium der Menschwerdung Gottes. Das Lukasevangelium erzählt von der Verheissung, die an Maria erging: «Fürchte Dich nicht, Maria; denn Du hast bei Gott Gnade gefunden. Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst Du gebären: dem sollst Du den Namen Jesus geben. Er wird gross sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen, und seine Herrschaft wird kein Ende haben» (Lk 1,30–33.).

Deutlich genug wird die Verheissung des Himmelsboten in ein starkes messianisches Licht getaucht. Bald darauf berichtet Lukas von der Geburt Jesu auf den Hirtenfeldern vor den Toren der Davidstadt Bethlehem (Lk 2, 1–20). Auf diese Weise verwirklicht sich, was Zacharias, der Vater des Täufers Johannes, erfüllt voll unglaublicher Freude über die wunderbare Geburt seines Sohnes in lichtmetaphorischer Sprache als prophetische Verheissung ausspricht: «Durch die barmherzige Liebe unseres Gottes wird uns besuchen das aufstrahlende Licht aus der Höhe, um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes, und unsere Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens» (Lk 1,78f.).

Der Messias bereitet den Weg

Im Messias scheint Gottes Gegenwart in der Welt auf. Christus schenkt göttliches und gerade so lebenspendendes Licht. Im Hintergrund der lukanischen Formulierung steht die messianische Proklamation des Jesajabuches: «Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht; über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf» (Jes 9,1). Das endzeitliche Licht Gottes erleuchtet die durch Unmenschlichkeit, Gewalt und Tod dunkel gewordene Welt. Der Messias wird diese Welt wieder strahlend hell werden lassen, indem er die Herrschaft seines umfassenden Schaloms aufrichtet. Darum spielt Lukas auch Ps 107,10–15 als Danklied der Erlösten ein: «Sie, die sassen in Dunkel und Finsternis, gefangen in Elend und Eisen, [...] die er herausführte aus Dunkel und Finsternis und deren Fesseln er (Adonai) zerbrach: sie alle sollen dem Herrn dan-

ken für seine Huld, für sein wunderbares Tun an den Menschen». Ohne Zweifel wird die Gestalt des Messias in dieser soteriologischen Perspektive mit Gott selbst zusammengedacht. Der Messias ist zugleich Heilmittler wie Heilbringer; er bringt endzeitliche Rettung und vollgültigen Frieden, indem er den Weg bereitet. Das «Licht», das nach Lk 1,78f. mit Ankunft des Messias auf die Menschen zukommt, erhellt aber nicht nur die endzeitliche Zukunft, sondern auch die Gegenwart der Menschen im Hier und im Jetzt.

Danklied eines Todgeweihten

Vierzig Tage nach der Geburt Jesu, führt das lukanische Kindheitsevangelium weiterhin aus, brachten die Eltern Jesu ihren Sohn «hinauf nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen» (Lk 2,22). Lukas liegt hier nicht sehr an der Beschreibung kultischer Riten. Stattdessen lenkt er das Augenmerk seiner Hörerinnen und Hörer auf zwei prophetische Stimmen, die in dem Kind Jesus den ersehnten Messias Gottes erkennen. Zuerst ist von der Prophetie des greisen Simeon die Rede, die Lukas in Form eines Hymnus wiedergibt, danach vom Lobpreis der hochbetagten Hanna. Dass der Ort dieser Zeugnisse der Jerusalemer Tempel ist, verleiht ihnen hohe geistliche Autorität. Simeon darf den Messias noch sehen und erleben. Deshalb kann er von jetzt an «in Frieden sterben» (Lk 2,29). Er ist auf besondere Weise beschenkt, denn nach frühjüdischer Auffassung sind jene selig zu preisen, deren Tage noch in die Zeit des Messias hineinreichen (vgl. z. B. 4Esr 4,51; 6,25). So gründet der Jubel Simeons im Heil, das seine Augen gesehen haben: «kein Licht, das die Heiden erleuchtet und Herrlichkeit für Dein Volk Israel» (Lk 2,32).

Der literarischen Gattung nach wird der Lobpreis Simeons (Lk 2, 29–32) zur Gruppe der Gebete angesichts des bevorstehenden Todes gezählt, näherhin zur Klasse derer, die wenigstens überwiegend als Dankgebet formuliert sind. Im sog. lukanischen Doppelwerk, also im Lukasevangelium und in der Apostelgeschichte, finden sich solche Orationen ein ums andere Mal (vgl. Lk 23,46; Apg 7,59). Insgesamt begegnet uns diese Art von Text im Neuen Testament eher sel-

ten. Zentraler Inhalt der Bitte ist das Geschick des Betenden nach dem Tod, etwa das Verlangen nach Rettung und Erlösung. Solche «Dankgebete von Todgeweihten» sind von Haus aus hellenistischen Ursprungs. Im griechischen und auch im frühjüdischen (Diaspora-)Schrifttum finden sich darum zahlreiche Belege. Zumeist geht es hier, wie Klaus Berger in einem Aufsatz zeigt, um die Hoffnung auf Frieden (vgl. b Ber 54a: «Ferner sagte Rabbi Abin, der Levite: «Wer von einem Toten Abschied nimmt, spreche zu ihm nicht: Gehe zum Frieden, sondern: Gehe in Frieden, wie es heisst: Und Du wirst in Frieden zu Deinen Vätern kommen.»») und um den Ruf nach Licht, das das Dunkel des Todes überwindet (vgl. Paralipomena Jeremiae 9,3f.: «Heilig, heilig, heilig, Duftwerk der lebenden Bäume, wahres Licht, das mich erleuchtet, bis ich erhoben werde zu Dir» u. a.). Letzteres, das Motiv der Bitte um Licht, wurde vom Evangelisten Lukas in der Darstellung des Lobgesangs Simeons einerseits übernommen, andererseits jedoch entscheidend umgeprägt. Denn interessanterweise macht der Lichtglanz, den Simeon mit dem Heil, das der Herr vor allen Völkern bereitet hat, aufscheinen sieht, jede anschliessende Bitte um Überwindung der Finsternis des Todes überflüssig. Dieser Bruch des Evangelisten mit der literarischen Konvention zeigt an, dass Lukas etwas zur Gänze Neues und Aussergewöhnliches zur Sprache bringen will: Das Geschenk unermesslicher Liebe Gottes im Zeichen von Licht und Herrlichkeit im Hier und Heute der Menschen. Dieses Präsent Gottes ist in der Geburt Jesu Ereignis geworden, es ist bereits ergangen und wird sich in Kreuz und Auferstehung vollenden. Bitten sind darum überflüssig, was Menschen bleibt, so will Lukas wohl sagen, ist der staunende Dank und Lobpreis an Gott.

Israel – die Mitte der Völker

Eine besondere Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Rede vom «Licht für die Heiden». Im Licht jesajanischer Prophetie wird der messianische Repräsentant Gottes «Licht für die Völker» sein (Jes 42,6; 49,6). Auch im frühjüdischen äthiopischen Henochbuch wird der Menschensohn als «Licht der Völker» vorgestellt (äth Hen 48,4). Alle Menschen sind Adressaten der unüberbietbar liebevollen Zuwendung Gottes. Vor allem von Jesaja her zeigt sich eine universale

Eschatologie, in der auch die fremden Stämme zusammen mit dem Gottesvolk positiv gewichtet werden. Israel ist die Mitte der Völker, aber alle Nationen zusammen dürfen teilhaben am Heil, das Gott gewirkt hat (vgl. Jes 40,5: «Dann offenbart sich die Herrlichkeit des Herrn, alle Sterblichen werden sie sehen!»). Es ist zuletzt dieser Gedanke, der von Lukas angeschärft wird. Er lässt mit dem Blick Simeons auf Jesus die Hoffnung Israels in Erfüllung gehen. Das Licht des Messias Israels ist dazu da, die vielen Völker und Nationen in die Erkenntnis und Anerkennung der Liebe Gottes zu führen und ihnen ihre gnadenhafte Teilhabe an der von Gott geschenkten eschatologischen Vollendung aufleuchten zu lassen. Natürlich ist dieses Licht zugleich wirkmächtig gedacht: Die Völker werden Anteil erhalten an der Doxa Israels. Doch Israel selbst bedarf dieses Lichtes nicht. Stattdessen ist der Messias «die Herrlichkeit des Volkes Israel» (Lk 2,32) und dient ihr: «Ich

bringe Hilfe für Zion und verleihe Israel meine strahlende Pracht» (Jes 46,13). Israel ist so als der Ort gedacht, an dem die endzeitliche Rettung des Gottesvolkes ihren Ursprung nimmt und von dem aus die Lichtherrlichkeit Gottes in die Welt hinaus strahlt. Es gibt im Neuen Testament kaum eine zweite Stelle, die eine solch starke Israel-Theologie profiliert: Der Messias Jesus ist angekommen, um Israel auf denkbar dichteste Weise Anteil zu geben an der Herrlichkeit Gottes selbst. Dies geschieht aber nicht zulasten der vielen Völker und Nationen, sondern zu ihren Gunsten!

Die Lichtmetaphorik der lukanischen Hymnen öffnet die Erzählung von der Geburt Jesu für die Ebene der Transzendenz und macht aus der Besprechung eines biografischen Ereignisses eine theologische Botschaft. Im Hintergrund steht Gen 1,3, also die Erschaffung des Lichtes aus der Finsternis als erster Schöpfungsakt. Das Licht, von dem die Rede ist, entsteht noch vor der Sonne, vor dem Mond und vor den Sternen (vgl. Gen 1,14). Dieses ganz andere Licht steht für Gottes Wahrheit und Wirkmacht in der Welt, die je und je schöpferisch, d. h. lebenspendend ist. In Gottes Licht, sagt der Psalmist, sehen wir das Licht. Bei ihm ist die Quelle des Lebens (Ps 36,10).

Robert Vorholt

«Bitten sind überflüssig, was Menschen bleibt, ist der staunende Dank und Lobpreis an Gott.»

Robert Vorholt

«Früher in guter Hoffnung – heute in grosser Sorge»

Hebammen erleben und begleiten täglich hautnah die Geburt eines Kindes. Sandra Büchler ist Hebamme und Pflegemanagerin der Gebärabteilung im Spital Uster. Mit ihr sprach die SKZ über Schwangerschaft und Geburt.

SKZ: **Erblickte heute schon ein Kind das Licht der Welt?**

Sandra Büchler: Ja, und das zweite Kind ist unterwegs, die Geburt ist am Laufen. Wir haben zwei bis drei Geburten pro Tag, insgesamt rund 900 pro Jahr.

Was bedeutet für Sie der Moment, wenn ein Kind das Licht der Welt erblickt?

Ich bin seit zehn Jahren ausgebildete Hebamme, aber die Geburt ist immer noch ein besonderer Moment. Klar gibt es berufliche Routine, aber der spezielle Augenblick bleibt. Ich darf an einem einzigartigen Moment im Leben werdender Eltern teilnehmen, sie begleiten und unterstützen. Auch für die Eltern werden wir Hebammen zu wichtigen Bezugspersonen, das merke ich jeweils, wenn ich in der Stadt von Frauen angesprochen werde. Viele kennen mich noch mit Namen. Eltern sind bei der Geburt ihres Kindes sehr emotional, offen und unendlich dankbar.

Was hat Sie bewogen, Hebamme zu werden?

Ich wollte schon immer Hebamme werden. Am Ende der Sekundarschule war für mich die Matura keine Option. Die Ausbildungen im Gesundheitsbereich konnte man damals aber erst mit 18 Jahren beginnen. Mir wurde die KV-Lehre als gute Grundausbildung empfohlen. Nach der Lehre wollte ich zuerst etwas Geld verdienen. Eine HR-Ausbildung kam dazu, und ich machte berufliche Karriere.

Wann und wie kam es dann zum Berufswechsel?

Mit 30 Jahren. Meine Arbeit befriedigte mich nicht wirklich. In der Zeit stand gerade die Umstellung der Hebammenausbildung auf Fachhochschulniveau an, die neu die Matura voraussetzte. Ich wusste, wenn nicht jetzt, werde ich nie Hebamme. Ich fand Aufnahme im zweitletzten Kurs der Hebammenausbildung in Chur. Aber der Rollenwechsel von meiner Tätigkeit im HR-Bereich in einer grossen Firma zu einer Lernenden war nicht ganz einfach. In der Hebammenausbildung fliessen alle Situationen und Tätigkeiten in die Standortgespräche und Beurteilungen ein. Bei jedem Handgriff wird überprüft, ob er sitzt.

Was begeistert Sie am Hebammenberuf?

Der Prozess von der befruchteten Eizelle bis zur Geburt. Was passiert während der Schwangerschaft im Mutterleib? Wie bildet sich aus dieser Eizelle ein Mensch? Die Begleitung dieses Prozesses fasziniert mich sehr. Mutter

und Kind bilden zusammen ein perfekt symbiotisches System.

Was gehört alles zum Aufgabenfeld einer Hebamme?

Als Hebamme bin ich Fachfrau für Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett. Unsere Aufgabe ist es, die Frau während der Schwangerschaft, der Geburt und im Wochenbett zu begleiten. Solange die Schwangere gesund ist und keine Risikofaktoren vorliegen, darf die Hebamme die Kontrollen eigenverantwortlich durchführen. Die Ultraschalluntersuchungen werden jedoch von den Gynäkologinnen gemacht.



Sandra Büchler.

(Bild: zvg)

Wie kontrollieren Sie denn?

Wir überprüfen durch Abtasten und Messen des Mutterbauches das Wachstum des Kindes und dokumentieren den Verlauf. Auch hören wir die Herztöne des Kindes mit einem speziellen Gerät ab. Dann werden in jeder Kontrolle der Blutdruck und der Urin überprüft, um gewisse schwangerschaftsspezifische Erkrankungen auszuschliessen. Eine der wichtigsten Aufgaben in der Schwangerschaftsbetreuung ist jedoch die Aufklärung und Beratung der Frauen.

Aufklärung?

Ja, die Frauen holen sich heute viele Informationen aus dem Netz und werden aufgrund der dort teilweise kursierenden «Horror Geschichten» über Schwangerschaft und Geburt total eingeschüchtert und ängstlich. Als Laien können sie den Weizen nicht von der Spreu trennen, die Informationen aus dem Netz nicht filtern. Da müssen wir wirklich Aufklärungsarbeit leisten und die Schwangeren gut beraten. Früher war die Frau – so sagte man – in guter Hoffnung, heute ist sie in grosser Sorge. Es braucht ein gewisses Gottvertrauen. Es ist nicht möglich, das Risiko während einer Schwangerschaft auf Null zu senken.

¹ Sandra Büchler (Jg. 1974) wirkt seit gut zehn Jahren als Hebamme am Spital Uster. Einen Teil ihrer Ausbildung absolvierte sie an diesem Spital und hatte im Anschluss an die Ausbildung die Möglichkeit, zuerst befristet, dann unbefristet hier weiterzuarbeiten. Sie ist aktuell Pflegemanagerin der Gebärabteilung.

Und hier haben wir eine wichtige Aufgabe: Die Frauen von der Angstwolke herunterzuholen, sie zu stärken, zu motivieren, auf ihren Körper zu hören und bewusst mit dem Kind Kontakt aufzunehmen. Wir leben in einer Leistungsgesellschaft, in der fast alles möglich, planbar und bestimmbar ist. Sich dem natürlichen und nicht planbaren Prozess von Schwangerschaft und Geburt zu überlassen, damit haben viele Frauen Mühe. Unser Wunsch ist es, dass die Frau bereits in der Frühschwangerschaft Kontakt mit einer Hebamme aufnimmt und sich von ihr während der Schwangerschaft beraten und begleiten lässt. Wenn Fragen oder Unsicherheiten auftauchen, ist es sinnvoller, diese direkt mit der Hebamme zu besprechen, als auf eigene Faust im Internet zu recherchieren. Dieser uneingeschränkte Zugang zu Informationen überfordert die Schwangeren und macht sie nur noch ängstlicher, anstatt sie zu stärken. Manchmal verweise ich auch auf unsere Grossmütter und Urgrossmütter, die im zweiten Weltkrieg unter Bedingungen harter körperlicher Arbeit, einseitiger und knapper Ernährung gesunde Kinder auf die Welt brachten. Die Plazenta sorgt gut für das werdende Kind.

Welches war Ihre anspruchsvollste Erfahrung als Hebamme?

Die Begleitung von Schwangeren mit einer Totgeburt gehört zu den anspruchsvollsten Aufgaben einer Hebamme. Wenn das Kind im Mutterleib gestorben ist und die Frau dieses Kind gebiert, kann ich sie nicht motivieren, dass sie am Ende der Geburt ihr Kind lebend in den Armen halten wird. In der heutigen Gesellschaft ist der Tod ein Tabuthema, deshalb haben viele Eltern Mühe, nach der Geburt mit ihrem verstorbenen Kind Kontakt aufzunehmen, es anzusehen oder sogar zu berühren. Hier habe ich als Hebamme die Aufgabe, mit gutem Beispiel voranzugehen und den Eltern zu zeigen, wie sie mit ihrem Kind umgehen können. Diese Kontaktnahme mit dem verstorbenen Kind ist enorm wichtig im Trauerprozess. Es ist die einzige Zeit, welche die Eltern je mit ihrem Kind verbringen werden. In meiner Diplomarbeit habe ich mich intensiv mit diesem Thema «Begleitung bei Kindsverlust» auseinandergesetzt. Weil man selbst überfordert ist, macht man vieles falsch, braucht Floskeln wie «Sie können noch weitere Kinder haben». Der Fokus muss ganz auf die jetzige Situation gerichtet sein, diese Frau, dieses Kind. Oft sind die Eltern nach der Diagnose wie traumatisiert und bekommen die Geburt und den Abschied vom Kind gar nicht lückenlos mit. Aus diesem Grund bieten wir eine Nachbesprechung an und erzählen ihnen von der Geburt und der Zeit danach. Wenn ich es schaffe, den Eltern einen Zugang zu ihrem verstorbenen Kind zu er-

möglichen, dann war die Geburt auch in dieser Situation eine wertvolle Erfahrung.

Wie gehen Sie mit solchen Grenzerfahrungen um?

Nach sehr schwierigen Situationen machen wir jeweils eine Fallbesprechung. Wir unterstützen uns gegenseitig innerhalb des Teams. Jede Hebamme weiss, um was es geht, kennt schwierige Situationen aus eigener Erfahrung. Das Gespräch im Team ist äusserst hilfreich und trägt sehr. Wir können auch die Spitalseelsorgerin einbeziehen, für uns selber oder für die Eltern. Zu einer Nottaufe musste ich die Spitalseelsorgerin aber noch nie rufen. Wir Hebammen dürfen ja in Notsituationen auch taufen, aber ich kam noch nie in diese Situation.

Wie beziehen Sie die Väter in Ihre Aufgabe ein?

Männer sind tendenziell tätigkeits- und lösungsorientiert, aber bei einer Geburt ist dies etwas weniger gefragt. Es gilt, die Geburt auszuhalten, die Frau emotional zu unterstützen. Wenn der Mann stolz auf seine Frau ist, auf das, was sie jetzt gerade leistet, und dem auch Ausdruck verleiht, beflügelt dies die Frau ungemein. Gegen Ende einer Geburt kommuniziere ich mit den Vätern oft nonverbal – mit Blickkontakt, dass alles in Ordnung sei. Sie haben ihre Partnerin noch nie in dieser Extremsituation erlebt, eine ganz neue Seite der Frau offenbart sich ihnen.

Das Fest der Geburt Jesu steht vor der Türe. Inwieweit prägt der Glaube Ihre Arbeit?

Gottvertrauen ist mir wichtig und eine positive Haltung zum Leben und zu meiner Arbeit. Es gab noch nie eine Situation, die so schwierig war, dass ich mich nachher fragte, ob Hebamme noch der richtige Beruf für mich sei. Auch Hebammen können traumatische Erfahrungen machen, mit der möglichen Konsequenz, dass der Beruf aufgegeben wird. Ich befand mich schon oft in komplexen Situationen, aber am Schluss waren Mutter und Kind wohlauf. Ein Beispiel: Bei einer Frau kamen die Wehen sechs Wochen zu

«Der uneingeschränkte Zugang zu Informationen überfordert die Schwangeren.»

Sandra Büchler

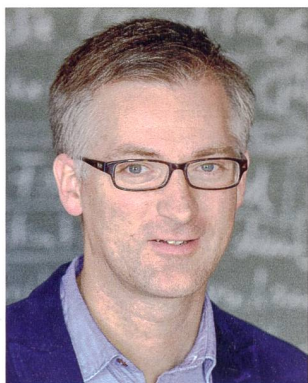
früh, sie war im Zug unterwegs. Auf dem Bahnhof platzte die Fruchtblase und sie verlor ziemlich viel Blut. Glücklicherweise war sie innert kürzester Zeit bei uns im Spital. Eine Blitzoperation erfolgte. Dabei wurde entdeckt, dass sich die Plazenta vorzeitig gelöst hatte. Das Kind brauchte am Anfang etwas Unterstützung bei der Atmung, aber es hat sich gut erholt und ist heute kerngesund. Trotz der dramatischen Situation gab es ein gutes Ende. Die Frau hatte Glück im Unglück und war – Gott sei Dank – zur richtigen Zeit am richtigen Ort.

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Die Inszenierung des Lichts

Das sinnliche, theologische und geistliche Potenzial des Lichtes ist bei der Gestaltung von Gottesdiensten noch nicht ausgeschöpft. Stephan Wahle empfiehlt für die Christmette eine Orientierung an der Osternacht.



Prof. Dr. Stephan Wahle (Jg. 1974) studierte katholische Theologie und Philosophie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und in Freiburg i. Br. Seit 2013 ist er akademischer Oberrat am Lehrstuhl für Dogmatik und Liturgiewissenschaft an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und seit 2016 leitet er die Arbeitsstelle Liturgie, Musik und Kultur am selben Lehrstuhl. Zudem nimmt er Lehraufträge und Professurvertretungen an verschiedenen Universitäten wahr. (Bild: Thomas Kunz)

Seit alters her übt das Licht eine Faszination auf den Menschen aus. Licht ermöglicht nicht nur menschliches Erleben und Überleben, die Faszination Licht begegnet einem faktisch in allen Lebensbereichen, von der Kosmologie und Naturwissenschaft über Kunst und Kultur bis hinein in Freizeit und Wohnwelt. So kommt es nicht von ungefähr, dass Licht immer auch eine zentrale Rolle in den Religionen einnimmt. Vor allem die kultische Hinwendung nach Osten lässt sich faktisch in allen Religionen von der prähistorischen Zeit bis in die Gegenwart hinein nachweisen. Ex oriente lux – das Licht aus dem Osten schafft im wahrsten Sinne des Wortes Orientierung in Gottesdienst und Gebet. Während diese kosmische Symbolik im Zuge der Technisierung der Lebenswelt und der Ausrichtung von Liturgie auf gesellschaftliche, soziale Bedürfnisse der Menschen in den Hintergrund getreten war, zeichnet sich in jüngerer Zeit eine neue Sensibilität für eine erlebnisstarke, sinnliche Gottesdienstkultur ab. Der angemessenen Berücksichtigung des natürlichen Lichteinfalls in den Kirchenraum kommt deshalb zusammen mit der Verwendung herkömmlicher Kerzen und moderner Lichttechnik für die Pflege einer ars celebrandi eine Schlüsselrolle zu.

Ein Blick in die Geschichte

Die Ausrichtung zum Gebet in Richtung der aufgehenden Sonne vereint in besonderer Weise Judentum und Christentum. Das Judentum kennt nicht nur die Orientierung zum Tempel in Jerusalem, wahrscheinlich ist die Ausrichtung nach Osten ursprünglicher. So verfügen die frühen Synagogen über eine Eingangsstütze und vermutlich war der erste Tempel von Jerusalem in seiner Achse exakt auf den Kamm des Ölbergs gerichtet, über dem am Morgen die ersten Sonnenstrahlen direkt in das Gebäude einfielen. Auch für das frühe Christentum sind zahlreiche Bezüge zum natürlichen wie auch zum künstlichen Licht nachzuweisen. Gleichwie Christen sich mit Händen und Augen zum Gebet nach Osten ausrichten, um sich «dem Herrn zuzuwenden», so sind auch die Kirchengebäude in aller Regel geostet. Neben der natürlichen Notwen-

digkeit, im dunklen Raum zum Gottesdienst am Morgen überhaupt etwas sehen zu können, schwingt stets eine symbolische Aussage mit. Christus selbst ist es, der im Neuen Testament als «das aufstrahlende Licht aus der Höhe» (Lk 1,78) bezeichnet wird, «das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet» (Joh 1,9). Die Gläubigen, die sich auf diesen Christus taufen liessen, werden im Osten die «Erleuchteten» genannt, denn sie sind «Kinder des Lichts» und «Kinder des Tages» (1 Thess 5,5; Joh 12,36) geworden. In der Idee des «ewigen Lichts» am Tabernakel und der brennenden Osterkerze am Ambo oder Taufbrunnen wird die ständige Gegenwart des auferstandenen Christus im Kirchenraum zur symbolischen Erfahrung gebracht.

Unter den kulturellen und mentalitätsgeschichtlichen Rahmenbedingungen der Spätantike entsteht zudem ein christliches Glaubensbekenntnis, in dem Christus als das «Licht von Licht» bekannt wird. Die Kirchenväter bezeichnen Christus als «Sonne der Gerechtigkeit» und übertragen damit eine alttestamentliche Verheissung des Propheten Maleachi auf Christus (Mal 3,20). In Hymnen, wie dem Phos hilaron aus dem 2. Jahrhundert, wird Christus als das «heitere Licht» begrüßt, denn er ist wie das freundliche Licht des Abends nach der gleissenden Hitze eines südländischen Sommertages. So lautet die zweite Strophe dieses griechischen Christushymnus', der bis heute täglich in den ostkirchlichen Liturgien und seit der Erneuerung der Stundenliturgie auch in der römisch-katholischen Kirche gesungen wird:

*Siehe, wir kommen beim Sinken der Sonne,
grüssen das freundliche Licht des Abends,
singen in Hymnen Gott dem Vater,
singen dem Sohn und dem heiligen Geist.*

Der Einfluss, der von dem zeitgenössischen «Mopedphänomen» (Martin Wallraff) der spätantiken Sonnenverehrung auf das frühe Christentum ausging, lässt sich insbesondere in der Ausgestaltung des Kirchenraums und des Kirchenjahres ablesen.

Die Lichtsymbolik des Kirchenjahres

Während das Osterfest aus dem jüdischen Pesachfest hervorgegangen ist und seit dem Konzil von Nizäa (325) in allen christlichen Kirchen am Sonntag nach dem Frühlingsvollmond gefeiert wird, trägt die spätantike Sonnenverehrung in nicht unerheblichem Masse zur Etablierung des Geburtsfestes Christi am Tag der Wintersonnenwende bei. Auch das im Osten parallel entstandene Epiphaniestfest trägt in seiner Terminologie den Aspekt der Sichtbarwerdung des Herrschaftsantritts des Erlösers in sich. Festzeiten und Begleitfeste von Ostern und Weihnachten/ Epiphanie sowie weitere Feste und Gedenktage an jahreszeitlich bedeutsamen Terminen greifen die Licht- und Sonnenthematik auf.

Es sind vor allem die Gebete und Hymnen, die zu den Jahresfesten wie auch am Morgen und Abend im Stundengebet das Licht in poetischer Sprache bedenken, theologisch deuten und geistlich erschliessen. Hinzu kommen viele biblische Lesungen, Lieder und Gesänge, Segensriten und volkstümliches Brauchtum, die der Liturgie den Charakter eines «Lichtkosmos» (Albert Gerhards) verleihen und die Gottesdienste nach dem Prinzip der gestuften Feierlichkeit erlebbar machen. Stets ist es dabei die physikalische Qualität des Lichts, die es für eine poetische Theologie prädestiniert. So wie der Mensch durch das Licht Raum und Zeit, Kosmos und Geschichte wahrnehmen und vermittels der Vernunft erkennen kann, so steht das Licht auch für das «Symbolisieren», das heisst für das «Zusammenfügen» von Gott und Mensch, Zeit und Ewigkeit.

Zudem ist es seine sinnliche Qualität, die den nachhaltigen Eindruck des natürlichen und künstlichen Lichtes auf den Menschen erklärt. Dies zeigt sich vor allem heute in der wieder zunehmenden Verwendung von Kerzen im Gottesdienst, besonders wenn alle Gläubigen aktiv daran partizipieren. Nicht nur in der Osternacht werden von der Osterkerze kleine Lichter an die Gläubigen verteilt. Auch bei der Feier eines Abendlobs wird über eine hereingetragene Kerze in Form einer Lichtdanksagung das Lob Gottes angestimmt. Während Rorategottesdienste im Advent, die Lichterprozession zum Fest der Darstellung des Herrn, der Triangel-Leuchter in den Karmetten oder das Entzünden von Grablichtern zu Allerseelen auf eine teils sehr lange Tradition zurückblicken, sind der Adventskranz und der Christbaum zwar relativ junge Phänomene bürgerlicher Kultur und keine offiziellen liturgischen

Symbole. Gleichwohl wären die Adventsliturgie ohne Adventskranz und die Weihnachtsgottesdienste ohne Christbaum kaum vorstellbar. Besonders der nächtlichen Christmette liegt von alters her eine intensive Lichtmetaphorik zugrunde, wie es ihre frühmittelalterliche Oratio zeigt:

*Herr, unser Gott,
in dieser hochheiligen Nacht
ist uns das wahre Licht aufgestrahlt.
Lass uns dieses Geheimnis
im Glauben erfassen und bewahren,
bis wir im Himmel
den unverhüllten Glanz deiner Herrlichkeit schauen.*

Ostern und Weihnachten – Feste des Lichts

In diesem Sinne sehen viele liturgische Handreichungen nach dem Einzug in die dunkle Kirche einen Lichtritus mit Lichttruf, Lichthymnus und Gebet zur Lichtdanksagung vor. Aus theologischen Gründen ist eine solche Inszenierung sinnvoll: Gerade weil Ostern und Weihnachten theologisch als Einheit zu verstehen sind und das «Lumen Christi» der Osternacht bereits in der Inkarnation des Logos als das «wahre Licht» (Joh 1,9) leuchtet, spricht vieles für eine bewusste ästhetische Angleichung der Christmette an die Osternacht. Dazu bietet sich die Einbeziehung der Osterkerze am Taufbrunnen an, von der aus im Rahmen der Eröffnungsriten der Lichttruf angestimmt und die Lichter am Altar, an der Krippe sowie auf den Bänken im Kirchenraum entzündet werden. Zu den Lesungen oder zum Evangelium kann darüber hinaus das Licht der Osterkerze an die Gläubigen gereicht werden, um der Schriftverkündigung einen besonderen Akzent zu geben und die darin erwähnte Lichtmetaphorik (Jes 9,1; Lk 2,9) in den Händen greifbar werden zu lassen. Die luzernare Profilierung der Christmette hat folglich eine doppelte Funktion: Einerseits verdeutlicht sie die weihnachtliche Botschaft von der «hochheiligen Nacht», in der «uns» im Hier und Jetzt der versammelten Gemeinde, «das wahre Licht aufgestrahlt» ist. Andererseits verwandelt sie den Kirchenraum in einen Sehnsuchtsraum erfüllter Erwartung, für den auch die vielen Menschen mit unterschiedlichem Glauben sensibel sind und der auch durch die Faszination des Lichts verstanden wird. So gliedert sich die im gedimmten Licht gefeierte Christmette in die sinnlich gedämpfte Atmosphäre der Öffentlichkeit ein und verleiht dieser durch die Erzählung der Frohen Botschaft eine mögliche Sinngebung.

Stephan Wahle

Weiterführende Literatur:

- Gerhards, Albert, Licht. Ein Weg durch Räume und Zeiten der Liturgie, Regensburg 2011.
- Gerhards, Albert (Hg.), Liturgie und Licht. Eine Orientierungshilfe, Trier 2006.
- Wahle, Stephan, Die stillste Nacht. Das Fest der Geburt Jesu von den Anfängen bis heute, Freiburg i. Br. 2018.
- Wallraff, Martin, Christus Verus Sol. Sonnenverehrung und Christentum in der Spätantike (Jahrbuch für Antike und Christentum. Ergänzungsband 32), Münster 2001.

Artikel in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

«Blindsein ist eine Schule»

Die Spitalseelsorgerin Karin Oertle begleitet täglich Patienten in Krankheit und Leid und versucht, in deren Herzen einen Funken Hoffnung und Zuversicht zu entfachen. Die SKZ besuchte sie an ihrem Arbeitsort.

Sie spielt, krabbelt, läuft und rennt, schaut mit den Eltern Kinderbücher an und hört gerne Geschichten. Als sie zweijährig ist, merken ihre Eltern, dass sie ausser Haus nur noch langsam geht und sehr unsicher wirkt. Sie gehen mit ihr zum Arzt.

Karin Oertle ist seit 25 Jahren Spitalseelsorgerin am Waidspital in Zürich. Das Besondere: Sie ist blind, einzig auf dem rechten Auge sieht sie hell-dunkel: einzelne Schatten, starke hell-dunkel Kontraste. Damals mit zwei Jahren diagnostizierten die Ärzte Morbus Crouzon. Eine Erkrankung, bei der die Fontanellen, die Schädelknochennähte zu früh verknöchern. «Das noch wachsende Hirn suchte sich Platz und drückte dabei auf den Sehnerv, nur auf den Sehnerv. Es hätte weitere Bereiche treffen können», betont Oertle im Gespräch, das ich mit ihr in ihrem Büro an einem milden Herbsttag führe.

Analog und digital unterwegs

Sie erwartet mich am Haupteingang. Der Blindenstock macht sie mir sofort erkenntlich. Sie sieht etwas auf sich zukommen, sie kann nur erahnen, dass es ein Mensch ist. Stillstehende Autos erkennt sie an der Höhe, fahrende sieht sie gar nicht. Zielstrebig und sicher gehen wir schweigend durch Gänge und über Treppen zu ihrem Büro hinunter. Kaum sind wir vor Ort, klingelt das Telefon. Ein Patient wünscht ein Gespräch. Sie notiert die Zimmernummer auf der mechanischen Stenomaschine. Diese sei zwar altertümlich, aber ideal für Kurznotizen in Brailleschrift. Die Digitalisierung hat aber auch in ihrem Büro Einzug gehalten und erleichtert ihr die Arbeit immens: Die Umwandlung von geschriebenem Text in Brailleschrift geht heute viel schneller und einfacher als früher. Unter ihrer PC-Tastatur entdeckte ich eine Leiste in Brailleschrift. Auf ihr liest sie Texte, E-Mails und Webseiten.

Ob ihr weitere Hilfsmittel zur Verfügung stünden, will ich wissen. «Ja, diese Uhr zum Beispiel. Ich kann das Glas öffnen und die Zeit ertasten. Auf fünf Minuten genau weiss ich, wie spät es ist. Es gibt auch sprechende Uhren, aber diese stören in einem Gespräch oder an einer Sitzung. Diese

brauche ich, wenn ich unterwegs bin und die Zeit auf die Minute genau wissen muss, um beispielsweise den Zug rechtzeitig zu erwischen.»

Spitalseelsorgerin sein ist möglich

Nach dem Gymnasium studierte Oertle katholische Theologie an der Theologischen Hochschule in Chur. Das Studium war für sie alles andere als ein «Flohnerleben». Sie musste alle relevante Literatur einlesen lassen. «Ich erfragte die Semesterliteratur jeweils sehr früh bei den Professoren, denn die Bücher musste ich an die Universität in Marburg senden. Dort wurden sie mir auf Kassetten gelesen. Ich hörte mir diese anschliessend an und machte mir Notizen.» Während dem Studium absolvierte sie Zusatzmodule im Blick auf die mögliche Aufgabe als Spitalseelsorgerin. Aber dass sie diese Aufgabe wahrnehmen könnte, musste sie erst noch zeigen. Hierfür absolvierte sie ein unentgeltliches Praktikum im Triemlispital in Zürich. «Ich war damals jung, frisch ab dem Studium, es mangelte mir an Erfahrung. Aber nach diesem Praktikum war meine Sehbehinderung bei den kirchlichen Vorgesetzten kein Thema mehr.»

Den eigenen Eindrücken vertrauen

Nach dem Praktikum kam sie ins Waidspital und begann mit einem Pensum von 20 Prozent, das nach und nach auf 80 Prozent aufgestockt wurde. Inzwischen ist sie hauptamtliche Spitalseelsorgerin und führt Gespräche, gestaltet Gottesdienste und verrichtet alle anfallenden administrativen Arbeiten. An ihrer Aufgabe als Spitalseelsorgerin mag sie besonders, dass sie ihrem Hobby – wörtlich – frönen kann. Sie höre fürs Leben gern Geschichten, Lebensgeschichten. Dafür nimmt sie sich Zeit und freut sich sehr, wenn es im Gespräch mit einem Patienten zu einer persönlichen Begegnung kommt. Der Mensch – sein Wesen – steht für sie im Zentrum, mit dem sie im Gespräch nach seinen Kraftquellen sucht, ihm hilft, einen Weg in der schweren Situation und sich selber wieder zu finden. Wie es dem Gegenüber geht, das nimmt sie über alle ihr zur Verfügung stehenden Sinne wahr. «Aus der Stimme kann ich sehr viel herauslesen. Inzwischen merke ich schnell, ob jemand be-

drückt, unglücklich, schüchtern, selbstbestimmt, frei oder ablehnend ist», erzählt sie. Sie achtet auf Nebensätze und was zwischen den Zeilen gesagt wird. Auch die Körperhaltung verrate ihr viel. Ist das Gegenüber ihr zugewandt oder ist dessen Aufmerksamkeit auf anderes gerichtet? Der Händedruck ist ebenso sehr sprechend: die Art des Drucks, die Grösse der Hand. «Ich merke an der Haltung einer Person, ob jemand Wert auf sein Aussehen legt oder sich gehen lässt», erzählt sie weiter. Zu Beginn ihrer Aufgabe als Spitalseelsorgerin besprach sie ihre Eindrücke mit einer sehenden Person und überprüfte dabei, ob ihre Wahrnehmung mit jener der anderen Person übereinstimmte. «Ich habe gelernt, auf meine Wahrnehmung und meinen Eindruck zu vertrauen, auch wenn ich nichts sehe», resümiert sie die Anfangsphase.

Blindsein ist ihre Stärke

Die Patienten reagieren auf sie als blinde Seelsorgerin unterschiedlich. Viele geben sich offener, freier und entspannter, weil sie merken, dass Oertle sie nicht sieht und sie nicht nach ihrem Aussehen beurteilt. Einmal bekundete eine Patientin Mühe, dass es mit ihr keinen Blickkontakt gibt. Nachdem sie darüber gesprochen hatten, kam es zu einem langen persönlichen Gespräch. Gerade dass sie nicht sehen könne, sei ihre Stärke in der Seelsorge. «Denn Blindsein ist eine Schule. Meine Blindheit hat mich in der Konzentration geübt und gestärkt. Ich muss ganz bei der Sache sein, die ich tue. Wenn ich gehe, konzentriere ich mich darauf, wo ich genau bin. Wenn ich an verschiedenes denke, verliere ich die Ori-

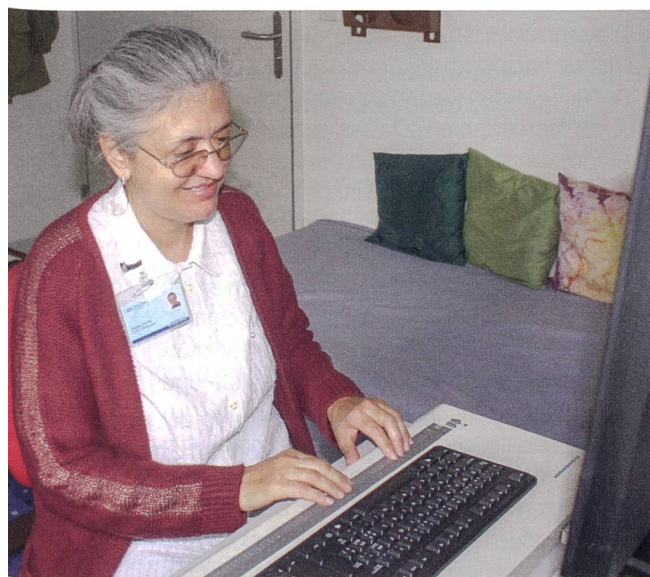
entierung und muss mich neu orientieren, das braucht Zeit.» Diese Schule der Konzentration hilft ihr in Gesprächen. Sie ist ganz beim Patienten, ganz gegenwärtig. Das spüren die Patienten. Wie bei der räumlichen Orientierung geht sie auch im Gespräch vom Detail aus und erkennt tastend nach und nach das Ganze.

Mit allen Sinnen

Weihnachten steht vor der Tür. Oertle mag die Atmosphäre von Weihnachten, das Heimelige, die Wärme im Haus. Auch wenn sie die brennenden Kerzen nicht sieht, ist ihr Licht existenziell wichtig. «Je heller es ist, desto besser kann ich hell und dunkel erkennen.» Ihr selber bedeuten Krippenfiguren sehr viel. Sie ertastet die Figuren, die ihr die Geschichte Jesu erzählen. Sie ist fasziniert von ihrer Vielfalt. Weihnachten sei ein Fest der Sinne wie kein anderes. Weihnachten biete auch Menschen mit einer Seh- oder anderen Behinderung eine sinnliche Erfahrung. Darauf achte sie auch bei der Gestaltung der Patientenweihnacht im Spital. «Wir stellen eine Krippe auf. Ich erzähle eine Geschichte. Dazu gibt es Kaffee, Kuchen, Guetzli und Mandarinen. Alle Sinne sollen angesprochen werden. Es ist ein christliches Fest, das soll zum Ausdruck kommen, und doch soll die Patientenweihnacht offen sein für alle. Mir fällt auf», führt sie weiter aus, «dass die Menschen in der Weihnachtszeit gesprächiger sind. Das beginnt schon im November. Ich mache bei vielen eine gewisse Sehnsucht und Melancholie aus. An Weihnachten ist diese Atmosphäre geballt: Wessen Herz voll ist, dem geht der Mund über. Und dies nehme ich nicht nur im Spital wahr, sondern auch unterwegs.»

Ein Geschenk, sozusagen ein Weihnachtsgeschenk, sind für Oertle jene Begegnungen – auch mitten im Jahr –, wo sie merkt, wie sich im Gespräch das Gemüt des Gegenübers aufhellt, wie bei ihm wieder Harmonie einkehrt. «Ich finde es am Schlimmsten, wenn Menschen verbittert sind. Für mich ist es ein Highlight, wenn ich merke, dass die Verhärtung etwas abbröckelt. Ich freue mich an Menschen, die trotz allem nicht verbittert sind.» Sie selbst strahlt eine grosse innere Freude und Zufriedenheit aus. In ihrer Gegenwart ist Wohlfühlen.

Erfüllt vom Gespräch verabschiede ich mich von ihr beim Haupteingang, denn ob ich den Weg vom Büro zum Ausgang durchs Labyrinth der Spitalgänge alleine gefunden hätte, ist fraglich.



Karin Oertle in ihrem Büro.

(Bild: mh)

Maria Hässig

Beitrag in voller Länge als Bonus unter www.kirchenzeitung.ch

Ein kurzlebiges Licht

Kurzlebig ja, aber für Nachschub ist dank Schnyder Kerzen in Einsiedeln jederzeit und qualitativ hochwertig gesorgt.

Dominic Braun freut sich wie ein Kind: «Es funktioniert», strahlt er, und beobachtet weiter akribisch, wie der Druckkopf einer neuartigen Maschine hin und her wetzt und eine Kerze rundum mit einem Fotomotiv bedruckt. Es ist ein neues Verfahren, das Braun als kreativer Kopf der Firma ausgetüftelt hat und worüber man bei Schnyder Kerzen exklusiv verfügt. Damit ist es möglich, alle erdenklichen Motive ab per Computer eingelesenen Fotos, Grafiken oder Zeichnungen direkt auf Kerzen oder Kerzengefässe (z. B. Ewiglichte) zu drucken.

Das hätte sich Firmengründer Johann Coelestin Birchler anno 1798 nicht in seinen kühnsten Träumen vorstellen können. Damals lag das Monopol für die Herstellung von Wachskerzen bei den Klöstern. In Einsiedeln wurde aber trotzdem schon mit Wachs gearbeitet, und zwar stellten die sog. Wachsbossierer im Auftrag gut betuchter Leute deren plastische Portraits her. Den Wirren der französischen Revolution zum Dank, als die Franzosen das Kloster plünderten und die Mönche aus ihren Werkstätten vertrieben, nahm Birchler, der auch als Bossierer tätig war, die Wachszieherkunst an die Hand. Sohn Josef Anton führte die Werkstatt weiter, bis sie dessen Schwiegersohn, Emil Schnyder, übernahm. 1999, zwei Schnyder-Generationen später, ging die Firma an Dominic Braun, und nach einiger Zeit stiess Bruder Andreas hinzu. Seit jeher werden mit viel Liebe zum Handwerk neben liturgischen Kirchenkerzen die verschiedensten Kerzensorten hergestellt. Und: Von einer Kerzenfabrik zu sprechen ist im Fall von Schnyder Kerzen geradezu verfehmt. Es ist eine reine Manufaktur. «Um die bestmögliche Qualität zu erreichen, werden unsere Kerzen noch immer per Handarbeit hergestellt», erklärt der Geschäftsführer.

Die ältesten erhaltenen Wachskerzen nördlich der Alpen sind Bienenwachskerzen aus dem 6./7. Jahrhundert, die in einem Gräberfeld bei Oberflacht (Süddeutschland, nahe Tuttlingen) gefunden wurden. Mit steinernen Lampenschalen, worin ein Docht in flüssigem Talg oder Tran brannte, trotzten aber wohl schon die Cro-Magnon-Menschen vor etwa 40000 Jahren der Dunkelheit. Die Erfindung der eigentlichen Kerze liegt Schätzungen zufolge mindestens



Die Inhaber und Köpfe von Schnyder Kerzen: Dominic Braun, Präsident des Verwaltungsrats, Geschäftsführer und Tüftler (r.) sowie sein Bruder Andreas, Einzelprokurist. (Bild: bb)

5000 Jahre zurück. Bekannt ist, dass im Vorderen Orient zu dieser Zeit bereits Kerzen verwendet wurden. An Rohstoffen geblieben ist aus den frühesten Jahren der Kerzenproduktion einzig das Bienenwachs. «Die liturgischen Kerzen, die etwa die Hälfte unserer Produktion ausmachen, bestehen zu 55 Prozent daraus», weiss Fachmann Braun. Dazu kamen über die Jahre Paraffin (Erdölbasis) und Stearin (tierische bzw. pflanzliche Fette und Öle) sowie jüngst Pflanzenfett (Rapsölbasis).

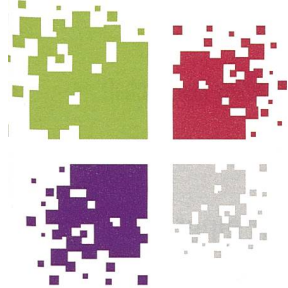
Acht bis zwölf Mitarbeitende sind bei Schnyder beschäftigt, und die Produktion läuft auf Hochtouren, als die SKZ Mitte November die Manufaktur besucht. «Unsere Kundschaft sind Pfarrämter, der Fachhandel, Gastrobetriebe und natürlich Privatkunden», führt der Firmenchef aus. Und erklärt gleich in der Produktionshalle die drei Hauptverfahren, womit Docht und Brennmaterial (Wachs) in die gewünschte Form gebracht werden: «Beim Pressverfahren wird loses Paraffinpulver entweder mit einer Stempel- oder Strangpresse unter hohem Druck zusammengespreßt. Dieses maschinelle Verfahren eignet sich für hohe Stückzahlen und wird bei uns nicht angewandt.» Nein, bei Schnyder bedient man sich nach alter Väter Sitte des Zieh- und Giessverfahrens. Bei Ersterem werden einige hundert Meter Docht zwischen zwei Rundlauftrommeln immer wieder durch ein heisses Wachsbad gezogen. Dies wird bis zu einem gewissen Durchmesser gemacht, dann gelangt der Strang zur Schneidemaschine, wo er auf die gewünschte Kerzenlänge gekappt wird. Darauf werden die Rohlinge mit Wachs übergossen (Bild u. I.), bis die gewünschte Dicke erreicht ist. «Vor allem Altarkerzen, die mitunter ja richtig hoch sind, werden so gemacht», flicht Braun ein. Danach werden Kerzenkopf und -fuss in Form gebracht. Beim Giessverfahren schliesslich wird flüssiges Wachs in Aluformen gegossen, in die bereits ein Docht eingespannt ist. So lassen sich die unterschiedlichsten Arten und Mischungen von Wachs problemlos verarbeiten.

Sind die Kerzen fertig gezogen oder gegossen, werden sie mit Motiven oder Schnitzereien versehen. Auch hier: alles Handarbeit. Die Angebotspalette nur schon an liturgischen Kerzen ist riesig und reicht von Oster-, Altar- und Kommunionkerzen zu Tauf-, Hochzeits- und Trauer-, Jubiläumskerzen sowie Ewiglicht- und Grabkerzen bis hin zu Opferkerzen, Opferlichtern, Heiligen- und Friedenskerzen und sogar Kerzen zum Selberverzieren. Und nicht zu vergessen die individuell gestaltbaren Fotodruckkerzen, die wahrlich in der Geschichte dieses kurzlebigen Lichts ein neues Kapitel aufschlagen.

Brigitte Burri



Schnyder Kerzen AG: An der Kornhausstrasse 25 in 8840 Einsiedeln sind Geschäftssitz und Fabrikation beheimatet. Seit November sind alle Arten von liturgischen Kerzen in den neu eröffneten Arkaden auf dem Klosterladen in einem Verkaufsladen erhältlich. Selbst online sind alle Kerzentypen bestellbar über www.schnyder-kerzen.ch



«Beim Adventssingen geht es nicht um religiöse Grundsätze»

Eine Schule in Wil SG hat drei Weihnachtslieder aus der Adventsfeier gestrichen, darunter eines von Andrew Bond. Der populäre Liedermacher nimmt Stellung.



Schweiz

Der Liedermacher Andrew Bond singt an einem Weihnachtskonzert mit Kindern. | © zVg

Eine Schule streicht eines Ihrer Weihnachtslieder aus Rücksicht auf andere Kulturen und Religionen. Bedauern Sie dies?

Andrew Bond: Persönlich nicht, es gibt genug andere Lieder, die schön sind. Beim Adventssingen an einer Schule geht es doch meiner Meinung nach vor allem um das Zusammensein, die gute Stimmung und Harmonie und nicht um religiöse Grundsätze oder Ausgrenzungsthemen.

Dennoch ging es in der medialen Debatte auch um religiöse Grundsätze.

Bond: Was mich bei dieser Diskussion am meisten bewegt, ist, dass Weihnachten genau nicht heisst: «Das gehört mir und das darfst du mir nicht verbieten.» In einem Leserbrief unserer Regionalzeitung las ich: «Zuerst werden unsere Lieder verboten, dann müssen wir Kopftücher

tragen und Koranunterricht wird obligatorisch: Wehret den Anfängen!»

Als sich damals der Himmel öffnete und Gott zur Welt kam, geschah dies genau nicht bei der etablierten, ansässigen Hochkultur oder der Priesterkaste, sondern in einem Stall am Rande der Gesellschaft. Bei Leuten, die dort nicht zuhause waren. Und von Anfang an galt diese Offenbarung auch den Aussenseitern und Ausgestossenen.

Erhalten Sie Rückmeldungen von Leuten, die sich am christlichen Inhalt ihrer Weihnachtslieder stören?

Bond: Ja, gerade auch von Lehrkräften, die nicht ganz zu Unrecht finden, das Bekenntnishafte habe keinen Platz in der öffentlichen Schule. Aber noch viel mehr höre ich Rückmeldungen wie: «Der Bond ist oft zu kirchlich geprägt, zu fromm.»

Wie reagieren Sie darauf?

Bond: Ach, es geht ja nicht um mich. Ich kann vieles nachempfinden. Ich glaube zwar nicht, dass ein Kind einen sehr grossen Schaden nimmt, wenn es auch mal eine solche Zeile singt. Andererseits nimmt es auch wenig Schaden, wenn es die Zeile nicht singt. Ich finde, wir sollten das recht entspannt handhaben.

Sind unter Ihren jungen Fans auch Konfessionslose und Muslime?

Bond: Ja, ganz klar, vor allem wenn ich an Schulen mit hohem Ausländeranteil bin, spüre ich das stark. Auch diesen Kindern will ich gerecht werden. Es sitzt auch immer wieder mal eine Mutter mit Kopftuch an einem Konzert. Ich freue mich, dass sie auch da ist.

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Ein heikles Unterfangen

Wie soll sich ein Seelsorger einem Menschen gegenüber verhalten, der mit begleitetem Suizid aus dem Leben scheidet und dabei von ihm unterstützt werden will? Zu dieser Frage äussern sich die Schweizer Bischöfe in ihrer «Orientierungshilfe für die Seelsorge». Das Papier zeigt eine Situation auf, die nicht nur für den lebensmüden Menschen schwierig ist, sondern auch für Seelsorgerinnen und Seelsorger, Angehörige und Betreuende.

Menschlich und versöhnlich wirkt das Schreiben, wo es aufzeigt, wie Schattenseiten zum Leben gehören, und wo es betont, dass alte und kranke Menschen in ihrer Verzweigung nicht fallen gelassen, sondern gestützt werden sollen. Auch dass das Wohlergehen der Angehörigen eines Suizidwilligen berücksichtigt wird, ist positiv.

Heikel wird das Schreiben dort, wo die Bischöfe den Seelsorgenden erklären, wie sie diese Menschen begleiten sollten. Sie sollten nämlich deren Lebenswillen stärken und versuchen, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Damit verbunden wird die Aufforderung, die betreffenden Menschen zur «Umkehr» und «Versöhnung» zu bewegen. Das klingt nach Bekehrung und scheint mir unangebracht, gerade bei leidenden Menschen ...

Der begleitete Suizid wird zudem als «Sünde» gebrandmarkt. Das Wort hat einen altertümlichen Beigeschmack und lässt sich kaum mit der Vorstellung eines liebenden Gottes in Einklang bringen, die im Schreiben mehrmals erwähnt wird. Anstatt die leidende Person mit solch massiver Kritik zu konfrontieren, hätte die «Orientierungshilfe» dem Mitgefühl mehr Platz einräumen sollen.



Regula Pfeifer

Stellvertretende Redaktionsleiterin kath.ch.

Zugewanderte Christen im Fokus

Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut hat mit einer zweiteiligen Nationalfondsstudie einen weiteren Meilenstein zum Thema Migration gesetzt. Es geht um den Glauben und die Erfahrung von christlichen Migranten.

Die Religionswissenschaftlerin Eva Baumann-Neuhaus und ihr Kollege Simon Foppa wollten herausfinden, welche Bedeutung das Religiöse im Leben christlicher Migranten spielt, und zwar insbesondere bei der Bewältigung ihrer Migrationserfahrungen. Das sagte Baumann-Neuhaus an der Präsentation des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI). Sie liessen die Migrantinnen und Migranten aus Spanien und Lateinamerika in Interviews ausgiebig zu Wort kommen.

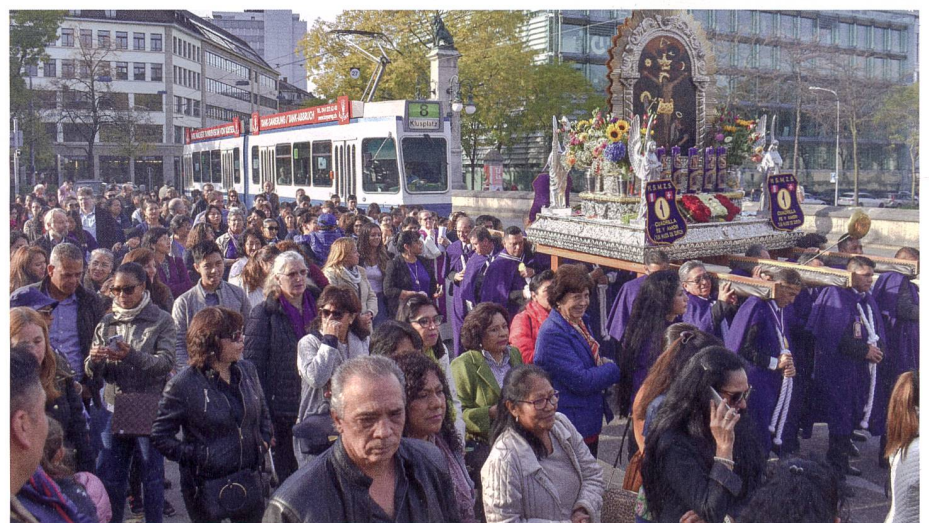
Glaube als «empowernde Kraft»

In ihrer Studie «Glaube in Migration» kommt Baumann-Neuhaus zum Schluss, dass der Glaube für Migranten zu einer Ressource für die Bewältigung von «Brucherfahrungen» werden kann. Die persönliche Religiosität könne «gerade in Zeiten der Veränderung,

Unsicherheit und Ungewissheit, aber auch der Erfahrung des Unverfügbaren im Leben eine ordnungsgenerierende, stabilisierende und empowernde Kraft entfalten», stellte die Wissenschaftlerin fest. Den einen helfe dabei ein Bekehrungserlebnis, den anderen die religiöse Gemeinschaft.

Simon Foppa stellte in seiner Untersuchung «Kirche und Gemeinschaft in Migration» fest, dass Migrantinnen und Migranten sich nach einem sozialen Umfeld sehnten, das ihnen dabei hilft, die Herausforderungen im neuen Land zu bewältigen. Hier sprangen religiöse Migrationsgemeinden ein. Diese «sind oft genau auf diese Bedürfnisse von Migranten ausgerichtet», so der Forscher. Sie stellten Zuwanderern Unterstützung in vielerlei Form zur Verfügung: materielle Hilfe, Hilfe durch Information, Geborgenheit, spirituelle Unterstützung.

Barbara Ludwig



Prozession «Herr der Wunder» der spanischsprachigen Mission in Zürich, Oktober 2019 | © zVg

Fortsetzung von letzter Seite

Beim Adventssingen ...

Kann man noch Weihnachtssingen an Schulen durchführen?

Bond: Ja, aber mit Fingerspitzengefühl und Augenmass. Der allergrösste Teil der Menschen, die sich nicht als besonders christlich bezeichnen würden, erwartet und schätzt das auch.

Was gilt es zu berücksichtigen?

Bond: Die Öffentlichkeit muss den Spagat zwischen pluralistischer Haltung und

christlicher Tradition der Gesellschaft immer wieder neu finden. Das ist ein fortlaufender Prozess. Das Gespräch an sich ist schon wichtig, dann dass ohne Scheuklappen und Ideologien argumentiert wird und vor allem dass wir unsere Erwachsenenprobleme nicht auf die Kinder abwälzen.

Wie sollen Schulleitungen auf Reklamationen reagieren?

Bond: Ernst nehmen, diskutieren, Dispensmöglichkeiten geben und allenfalls auch mal ein Lied weglassen.

Sylvia Stam

Die Erneuerung der Kirche braucht sehr viel Zeit

Dass es eine «Erneuerung der Kirche» braucht, darüber sind sich die Schweizer Bischöfe nach ihrer Vollversammlung in Lugano einig. Die grosse Frage ist das Wie.

Die Kirche steckt in einer Krise. Gesellschaftliche Veränderungen, Kirchaustritte oder die Negativschlagzeilen zu Missbrauchsfällen fordern die Kirchenleitung täglich neu heraus. Deshalb wollen die Schweizer Bischöfe einen «Weg der Erneuerung» einschlagen. In Deutschland wurde von der Deutschen Bischofskonferenz und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken aus demselben Grund gemeinsam ein «synodaler Weg» in die Wege geleitet.

Nicht von oben herab diktieren

In der Schweiz aber funktioniert das so nicht. «Wir wollen einen solchen Prozess nicht von oben herab diktieren, sondern die vielfältigen Ansprüche und unterschiedlichen Realitäten der katholischen Kirche in der Schweiz berücksichtigen», sagte Felix Gmür, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), an der Medienkonferenz vom 5. Dezember zur Vollversammlung in Bern. Er machte dabei auch klar, dass unterschiedliche Haltungen mit Blick auf eine Kirchenerneuerung bereits im Kreis der Schweizer Bischöfe deutlich wurden. Die weiteren Schritte, so heisst es in der Medienmitteilung, dürften «ein Weg des gemeinsamen Ringens» werden.

Als grösste Schwierigkeit, dieses Vorhaben gesamtschweizerisch an die Hand zu nehmen, nannte der SBK-Präsident die Unterschiede in den drei Sprachregionen. Aber die Bischöfe hätten auch festgestellt, dass sich Fragen, die sich um die Erneuerung der



«Wir beginnen diesen Prozess ganz schweizerisch», sagt Bischof Felix Gmür. | © Martin Spilker

Kirche drehen, selbst regional, ja lokal ganz unterschiedlich stellen. So würde die Kirche in einer Stadt wie Genf mit einem enorm hohen Anteil Migranten anders wahrgenommen als in Graubünden oder im Tessin.

Auf lokaler Ebene beginnen

In diesem Sinn wollen die Bischöfe «ganz schweizerisch» auf lokaler Ebene beginnen. Die ursprünglich vorgesehene Projektgruppe mit je einer Vertretung aus den drei Sprachregionen kommt damit gar nicht zum Einsatz. Die SBK wertet dies umgekehrt als Zeichen dafür, die kirchliche Basis von Beginn weg und massgeblich in den Prozess der Erneuerung einzubeziehen, wie Generalsekretär Erwin Tanner erklärte.

Die Haltung der Bischöfe zu Erneuerungsprozessen sei sehr unterschiedlich, ebenso deren Erwartungen. Dazu komme, wie Generalsekretär Tanner betonte, dass die Bistümer in solchen Dingen «mit ganz unterschiedlichen Geschwindigkeiten» unterwegs seien.

Die Schweizer Bischöfe gehen nun mit einem Aufgabenheft in ihre Bistümer zurück. Sie sollen das Vorgehen bestimmen und den Prozess den unterschiedlichen Ausgangslagen entsprechend in Gang setzen. Das Präsidium der SBK werde die Arbeiten in den Bistümern beobachten und sich informieren lassen, erklärte Felix Gmür auf Rückfrage von kath.ch. **Martin Spilker**

Wie suizidwillige Menschen begleiten?

Die Schweizer Bischöfe halten die Seelsorger dazu an, vor den Sterbewilligen die Werte der Kirche und die Botschaft des Evangeliums in aller Deutlichkeit zu vertreten.

Der Suizid wird von der katholischen Kirche als Akt gegen den Schöpfungswillen Gottes gewertet und damit in der Kirchensprache als Sünde beurteilt. Wird nun ein Seelsorger oder eine Seelsorgerin zu einem Menschen gerufen, der vor der Einnahme des den Tod herbeiführenden Mittels steht, hat er oder sie – nach katholischer Lehre – jemanden vor sich, der sich gegen Gottes Intention stellt. Die Schweizer Bischöfe haben nun

eine dreissigseitige Orientierungshilfe mit Handlungsoptionen verabschiedet. Diese wurde unter der Leitung von François-Xavier Putallaz verfasst, dem vormaligen Präsidenten der Kommission für Bioethik der SBK.

Zum Überdenken anregen

Laut Putallaz ist es Aufgabe der Seelsorge, alle Menschen, die einen Suizidwunsch äussern und sich an die Kirche wenden, zu be-

gleiten. Dabei solle der Todeswunsch im Gespräch thematisiert und der Suizidwillige mit dem Bild des liebenden Gottes zum Überdenken seiner Absicht angeregt werden. Dem Sterbewilligen soll klargemacht werden, dass eine Selbsttötung gegen den Willen Gottes sei. Darum wird der Seelsorgende angehalten, vor dem Moment der Einnahme des tödlichen Produkts den Raum «physisch» zu verlassen. Es sei aber möglich, danach wieder zurückzukehren.

Würden Sakramente nachgefragt – etwa Beichte, Krankensalbung oder Eucharistie –, könnten diese nicht ohne Weiteres gespendet, sondern bei Uneinsichtigkeit des Sterbewilligen auch verschoben oder verweigert werden. **Martin Spilker**

Schweiz

Renata Asal-Steger wird neue RKZ-Präsidentin

Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) hat die Luzernerin Renata Asal-Steger zur Präsidentin gewählt. Sie tritt ihr Amt am 1. Januar 2020 an und folgt auf Luc Humbel, der die RKZ seit 2015 präsidiert. Die 1960 geborene Asal-Steger ist nach der Baslerin Gabriele Manetsch (2004–2007) die zweite Frau an der RKZ-Spitze. Sie will sich laut Mitteilung beharrlich dafür einsetzen, «dass die katholische Kirche in der Schweiz Schritte der Erneuerung geht». (sys) (Bild: Renata Asal-Steger (r.) am Frauen*-kirchenstreik, 14. Juni 2019 | © zVg)



Raphael Rauch wird neuer Redaktionsleiter von kath.ch

Raphael Rauch wird ab 1. April die Redaktion des Newsportals kath.ch leiten. Der 34-jährige Journalist und Theologe folgt auf Sylvia Stam. Raphael Rauch habe sich durch Erfahrungen in der ZDF-Redaktion heute.de und beim Schweizer Radio SRF als kompetenter Fachjournalist für Religion und Gesellschaft etabliert, heisst es in der Mitteilung. Bei der SRF-«Rundschau» und als freier Mitarbeiter von kath.ch habe er Leidenschaft für investigative Recherche gezeigt. Rauch studierte Geschichte, Politikwissenschaft und Theologie. Seine Promotion hatte die Holocaust-Erinnerung in deutschen TV-Serien zum Thema. Zurzeit forscht der gebürtige Deutsche an der Professur für Spiritual Care der Universität Zürich. (bal)

Impressum

kath.ch religion-politik-gesellschaft ist eine Publikation des Katholischen Medienzentrums Zürich. Sie erscheint als Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung.

Verantwortung: Regula Pfeifer; Redaktion dieser Ausgabe: Regula Pfeifer

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet. Entsprechende Anfragen an 044 204 17 80 oder redaktion@kath.ch.

Foto zur «Meinung» | © Christoph Wider

Ausland

Seligspredung von Fulton Sheen einstweilen abgesagt

Am 21. Dezember sollte Erzbischof Fulton Sheen in den USA seliggesprochen werden; die Karten für die Feier waren schon verkauft. Doch jetzt hat der Vatikan die Seligsprechung abgesagt – ein sehr ungewöhnlicher Vorgang. Fulton Sheen (1895–1979) war zu seiner Zeit ein überaus populärer und einflussreicher TV-Prediger. Einige US-Bischöfe hätten im Vatikan um Aussetzung und um eine gründliche Überprüfung der Causa Sheen gebeten. Genaue Gründe wurden nicht mitgeteilt; es soll sich um eine mögliche Deckung von Missbrauchstaten handeln. (kna)

Vatikan

Franziskus holt den «heiligen Sohn» nach Rom

In die Zweifel, ob es noch etwas werde mit seiner Kurienreform, platzt Franziskus mit einer Personalie: Der junge philippinische Kardinal Tagle soll eine der ältesten Kurienbehörden leiten. Vor dem Konklave 2013 galt der damals 55-jährige Luis Antonio Tagle einigen gar als Papabile. Dabei war er damals zweitjüngster Papstwähler. Es kam anders. Tagle, den Benedikt XVI. ein Jahr zuvor ins Kardinalskollegium berufen hatte, blieb als Erzbischof in Manila. Nun kommt er doch nach Rom – und soll eine der ältesten und einflussreichsten Vatikanbehörden leiten, die «Propaganda Fide». So hat Franziskus entschieden. Da könnte Tagle die von Franziskus gewünschte Kurienreform entscheidend stützen. (cic) (Bild: Luis Antonio Tagle | © Martin Brunner-Artho)



Vatikan und Weltkirchenrat an interreligiösem Projekt

Der Vatikan und der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) haben am 9. Dezember über ein gemeinsames Projekt für interreligiöse Solidarität beraten. Es hat den Titel «Serving a Wounded Humanity: Towards Interreligious Solidarity» (Die Wunden der Menschheit heilen – zu interreligiöser Solidarität). Weitere Religionen sollen beteiligt werden. (cic)

Social Media

Diese Zwängerei

Die Warteaktion der katholischen Theologin Veronika Jehle auf der Zürcher Bahnhofsbücke (siehe Zitat unten) hat auf Facebook einige geharnischte Reaktionen hervorgerufen, aber auch Unterstützung gefunden.

«Ich versteh die Aktion nicht. Worauf wartet sie?», fragt Magdalena Kriehuber und meint: «Wenn sie nicht katholisch sein will, dann muss sie ja nicht.» Auch Andres Felipe Gomez findet, wer die katholische Kirche «nicht mag, hat 1000 reformierte Kirchen». Edo Buzzi findet «diese Aktionen und die Aufmerksamkeit, die man versucht, ihnen zu geben», nur «mühsam». Er meint, die Forderung nach Veränderung trage nichts Katholisches in sich.

«Krank macht diese Zwängerei, alles auf einmal und sofort über den Haufen werfen zu wollen», kritisiert Daniel Coray. Die von Jehle geäusserten Forderungen kommen seiner Ansicht nach «einer Zerschlagung bestehender Strukturen gleich». Lakonisch fügt er an: «Wenn die Kirche dann zerschlagen ist, können sie dann eine aufbauen, und hoffen, dass es auch klappen wird.»

«Mühsam sind in der Regel nicht Aktionen, sondern Reaktionen», entgegnet Luke Zuber den Kritikern der öffentlichen Reformaktion. Auch Horst Wiese stellt sich auf die Seite der Theologin: «Sobald jemand persönliche Verantwortung für sich wahrnimmt, aktiv mitgestalten will, Zeit und Kraft investiert, Missstände erkennt und benennt, werden Stimmen derer laut, die den bequemen Status quo des geringsten Widerstandes wahren wollen, um unter allen Umständen zu entmutigen.» (rp)

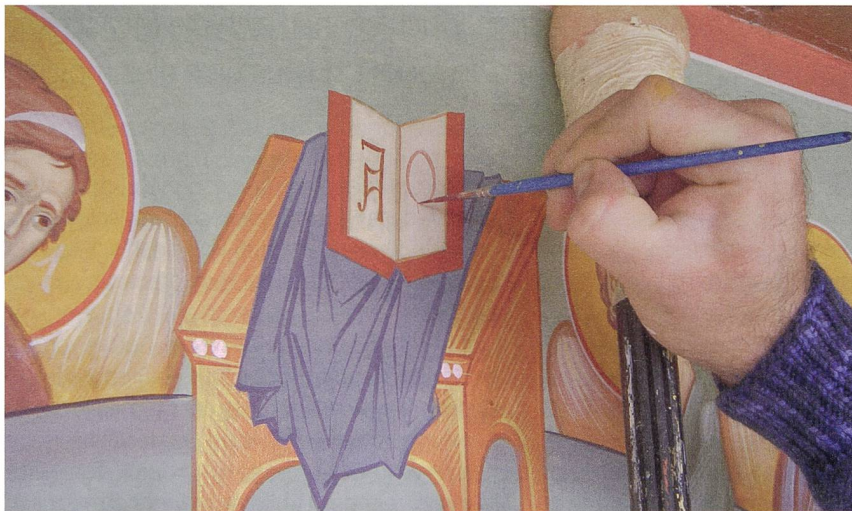
Zitat

«Ich warte, dass wir gleichberechtigt und transparent römisch-katholische Kirche leben.»

Veronika Jehle

Die Theologin Veronika Jehle, bekannt vom «Wort zum Sonntag», wirbt im Advent auf der Zürcher Bahnhofsbücke für Reformen in der katholischen Kirche.

Ikonen als Zugang zum Göttlichen



Der rumänische Ikonograf Gabriel Solomon beendet mit dem «Omega» sein Ikonenfresko in Freiburg i. Ue.

(Bild: Barbara Hallensleben)

Die Zeit, in der Ikonen als typisch ostkirchlich galten, ist vorbei. Ikonen haben Einzug gehalten in unsere Kirchen, in den Alltag unseres Glaubens. Angesichts der gegenwärtigen Bilderflut, einschliesslich der unzähligen «Icons», die wir selbstverständlich in unserer Computersprache benutzen, wäre der Bildersturm ein aussichtsloses Unternehmen und würde nur die Woge aufdringlicher, manipulativer Bilder noch unkontrollierter vordringen lassen. Welche Bilder helfen uns, die Welt zu sehen und miteinander zu kommunizieren? Wer heute die Bilder beherrscht, beherrscht die Welt.

Im nachreformatorischen Streit zwischen Katholiken und Protestanten wurde erbittert um die Frage gekämpft: Wort oder Sakrament? Die Sakramente wurden bekämpft, weil sie uneindeutig waren, nur Zeichen, Symbole, Bilder, nicht die Wahrheit. Das Wort als Wort Gottes hingegen galt als klar und eindeutig. «Es legt sich selbst aus», sagten die Reformatoren. Inzwischen haben wir gemeinsam gelernt: Es gibt kein eindeutiges Wort. Das Wort selbst ist Bild eines Logos, der sich immer wieder auch entzieht. Der bekannte Religionsphilosoph Sergej Averincev sagte einmal zu Beginn eines Vortrags: «Es gibt zwei Kulturen, um eine Wahrheit zu vermitteln. Im Westen sagt man: Ich erkläre es dir mit Worten, Begriffen, logischer Argumentation. Wenn du es nicht verstehst, dann versuche ich es mit einem Bild. Im Osten sagt man: Ich zeige dir ein Bild. Wenn du nicht fähig bist, es zu verstehen, dann muss ich es halt mit meinen armseligen Worten versuchen [...]. Wie finden beide Kulturen zueinander?»

In ostkirchlicher Tradition wird ein Ikonenmaler nicht Maler, sondern Ikonograf genannt. Er «schreibt» die Ikone. Sein Bild wird zu einem Wort. Es macht den Logos sichtbar, der im Anfang bei Gott war (Joh 1,1). Dieses ewige Wort Gottes ist Fleisch geworden. Jesus Christus ist Wort des Vaters – selbst, wenn er vor Pilatus steht und

schweigt, selbst wenn er tot im Grab liegt. In den Ikonen kommt die Flut der Bilder und die Flut der Worte zur Ruhe. Wort und Bild wenden sich kontemplativ ihrem Ursprung im Logos zu. Wer Ikonen schreibt, muss nicht in erster Linie eine künstlerische Begabung haben. Er oder sie muss fasten und beten und fähig sein, das Geschaute im Bild zu zeigen. Der Ikonograf ist nicht das einsame Genie, als das der Künstler der Moderne gilt. Ikonen werden nie signiert; ihre Urheber treten hinter ihrem Werk zurück. Allerdings sind Ikonen in der Regel worthaft, indem sie die Namen der dargestellten Personen oder Szenen der Heilsgeschichte tragen.

In seinem exzellenten Werk «Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst» (München 1990) erinnert der Kunsthistoriker Hans Belting daran, dass Ost und West eine gemeinsame Tradition des Bildes haben. Bis zur Renaissance waren die Bilder fast immer zugleich Kultbilder, weil sie ein Angesicht offenbarten. Belting beobachtet, wie im Bilderstreit in der Regel die einfachen Gläubigen und die Mönche auf der Seite der Bilder standen, die Theologen und die Kaiser hingegen die Bilder bekämpften. Unter dem Titel «Die Macht der Bilder und die Ohnmacht der Theologen» schreibt er: «Wenn sie die Bilder erklärt und den Zugang zu ihnen reguliert hatten, waren die Theologen zuversichtlich, die Dinge wieder in der Hand zu haben» (Belting, 11).

Heute entgleiten uns die Bilder und die Worte – und mit ihnen der Zugang zu den Herzen der Menschen. Vielleicht können wir in der Schule der Ikonen wieder lernen, die «Visitatio Verbi», den «Besuch des Wortes (Gottes)» zu erwarten, von dem der heilige Bernhard von Clairvaux in seinen mystischen Schriften immer wieder Zeugnis gibt. So kann unsere Sprache zum Bild der Wirklichkeit werden – und unsere Bilder werden wieder sprechen lernen.

Barbara Hallensleben¹/Stefan Constantinescu²

¹ Personenangaben zu Prof. Dr. Barbara Hallensleben s. Seite 482.

² Stefan Constantinescu (Jg. 1986) ist ein rumänischer orthodoxer Doktorand und orthodoxer Kodirektor des Zentrums St. Nikolaus für das Studium der Ostkirchen. Er ist Koordinator des Doktoratsprogramms «De Civitate Hominis» sowie Präsident des Vereins St. Nikolaus der orthodoxen Studierenden an der Universität Freiburg i. Ue.

Jesus Christus – Ikone für die Menschen

Wir sollen uns von Gott kein Bild machen. Doch sehnen sich die Menschen danach, das Angesicht Gottes zu sehen. In Jesus Christus wird dies möglich – wer ihn sieht, sieht den Vater.



Dr. Stefanos Athanasiou (Jg. 1981) ist Mitglied im erweiterten Direktorium des Zentrums St. Nikolaus für das Studium der Ostkirchen, Doktor und Dr. habil. (Theologische Fakultät Thessaloniki) der orthodoxen Theologie sowie ehemaliger Mitarbeiter am Institut für Christkatholische Theologie der Universität Bern.

Derzeit ist er Lehrbeauftragter an den Theologischen Fakultäten in Freiburg i. Ue. und Chur.

Die Christusikone ist nicht nur eine Ikone unter anderen, sondern in gewisser Weise der Ursprung der gesamten Ikonentradition. Die Sehnsucht nach dem Angesicht Gottes durchzieht das Alte Testament: «Mein Herz denkt an dein Wort: Sucht mein Angesicht! Dein Angesicht, Herr, will ich suchen. Verbirg nicht dein Gesicht vor mir» (Ps 27,8-9). Im Angesicht Jesu ist uns das Angesicht des lebendigen Gottes erschienen: «Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen» (Joh 14,9). Wie sollten Christen nicht von Anfang an ein lebendiges Interesse daran gehabt haben, nicht nur allgemein von der Person Jesu zu wissen, sondern sein Gesicht sehen zu können? Jesus selbst schenkte Veronika an seinem Kreuzweg einen Gesichtsabdruck in dem Schweisstuch, das sie ihm überreichte. Das «Volto Santo» («heiliges Angesicht»), das in Manoppello in Italien verehrt wird, ist der Überlieferung nach dieses Schweisstuch. Und das Grabschwertuch von Turin, das in den Gesichtszügen mit dem Heiligtum von Manoppello übereinstimmt, wurde durch alle Jahrhunderte verehrt.

Auf der Suche nach dem Antlitz Gottes

Der Legende nach entstand die erste Ikone Christi bereits zu seinen Lebzeiten. König Abgar V. von Edessa¹, der an Aussatz erkrankt war, schickte seinen Diener zu Jesus mit der Bitte, zu ihm zu kommen und ihn zu heilen. Falls Jesus nicht kommen könnte, bat Abgar seinen Diener, ein Porträt von ihm zu malen und mitzubringen. Als Jesus von der Bitte des Königs erfuhr, nahm er ein weisses Tuch, wusch sein Gesicht und trocknete es mit dem Tuch, auf dem sich ein Abbild seines Angesichts einprägte. Dieses «nicht von Menschenhand gemachte» Bild (Acheiropoieton) wurde viele Jahrhunderte hindurch in Edessa aufbewahrt und im 10. Jahrhundert feierlich nach Konstantinopel überführt, wo es in der Kreuzfahrerzeit verloren ging.

Wir sind nicht auf die historische Überprüfung dieser Legende angewiesen. Wo Paulus verkündigt, wer Christus ist, nennt er ihn «das Bild des unsichtbaren Gottes» (Kol 1,15; vgl. 2 Kor 4,4) und verwendet das griechische Wort «eikon», das dem Wort «Ikone» zugrunde liegt. Wir werden

erinnert an den Schöpfungsbericht, der davon spricht, dass Gott den Menschen als sein Abbild und ihm ähnlich erschuf. Im griechischen Text heisst es: «kat' eikona kai kath' omoiosin» («nach Bild/Ikone und Gleichnis» [Gen 1,26]). Wenn er uns Jesus, den Christus, als Ikone Gottes vor Augen stellt, dann hört der Jude Paulus zugleich: Nun wissen wir wieder, was der Mensch in seiner Berufung zur Ikone sein kann. Das II. Vatikanische Konzil wird daher sagen: «Adam, der erste Mensch, war das Urbild des künftigen, nämlich Christi, des Herrn. Christus, der schlechthin neue Adam, macht eben in der Offenbarung des Mysteriums des Vaters und seiner Liebe dem Menschen selbst den Menschen voll kund und erschliesst ihm seine höchste Berufung» (Gaudium et Spes 22). Die Ikonen Christi tragen immer eine Wahrheit über den Menschen in sich.

Gott in den Grenzen des Endlichen

Doch die Ikonen als Darstellungen Christi waren nie völlig unumstritten. Rasch traten Fragen auf, die in der Regel nicht von Ungläubigen kamen, sondern von frommen Christen selbst. Nun, da Christus nicht mehr in Menschengestalt in unserer Mitte ist, hielten sie die Eucharistie für das einzig wahre und zuverlässige «Bild Christi». Das Glaubensbekenntnis selbst schreckte sie von der Verehrung der Ikone ab: Darstellbar ist doch nur die menschliche Gestalt Jesu – wie soll aber eine solche Darstellung zugleich den «unsichtbaren Gott» in ein Bild bringen? Im Jahr 787 gab das 7. Ökumenische Konzil, das Ost- und Westkirchen gemeinsam anerkennen, eine Antwort auf diese Frage: Die «Anbetung» gilt allein Gott, die Ikonen lenken uns im Glauben auf das Urbild und verdienen deshalb «achtungsvolle Verehrung». Aufschlussreich ist eine Bestimmung, die sich an den Lehrtext anschliesst: «Wer nicht bekennt, dass Christus, unser Gott, seiner Menschheit nach umgrenzt ist, der sei ausgeschlossen» (DH 606). Eine wesentliche Errungenschaft des Konzils liegt in der Bekräftigung, dass Gott durch seine Menschwerdung in die Grenzen des Endlichen eingegangen ist und hier wahrhaft gefunden werden kann. Seine menschliche Natur ist der Ort der Gegenwart des ewigen, unsichtbaren

Christusikone in der Kirche Kosmas und Damian in Ilioupolis. (Bild: Stefanos Athanasiou)

Gottes. Wir brauchen uns unserer eigenen Begrenztheit nicht mehr zu schämen, denn sie hindert Gott nicht daran, unter uns gegenwärtig zu sein.

Die Christusikone löst also eine doppelte Bewegung aus: Sie öffnet diejenigen, die sich glaubend und ehrfürchtig der Ikone nähern, für die Begegnung mit Jesus, dem Erlöser. Zugleich ermöglicht sie die Zuwendung Gottes in den Grenzen unserer Zeit. Der Betrachter wird zum Angeschauten, und im Blick Jesu erschliesst sich ihm seine eigene Berufung zur «Ikone», zum Abbild des Bildes Gottes. Auf einzigartige Weise wird dies in der Ikone Christus Pantokrator (Allherrscher) sichtbar, die sich heute im Museum des Katharinenklosters auf der Sinaihalbinsel befindet. Die Ikone stammt wohl aus dem 6. Jahrhundert und kam erst im Jahre 1962 wieder zum Vorschein, nachdem verschiedene Schichten von Übermalungen abgetragen worden waren. Bemerkenswert und typisch für Christusikonen ist die Asymmetrie zwischen den beiden Augen Jesu: Das rechte Auge ist auf den Betrachter gerichtet, das linke Auge blickt in die Weite und zugleich nach innen. Christus wird segnend dargestellt und trägt in der Hand das kostbar verzierte «Wort Gottes», das er selbst ist. So wird er dem Betrachter gegenüber zum Handelnden. Das angedeutete Kreuz im Heiligenschein Christi bildet ein Merkmal jeder Christusikone und wiederholt sich auf der Verzierung des Buches.

Geber und Gabe zugleich

Wegen ihrer Einladung zum kontemplativen Gebet gehören Ikonen eigentlich nicht in ein Museum, sondern in den Kirchenraum oder an einen besonders ehrfürchtig gestalteten Gebetsort in der eigenen Wohnung. Sie sollen auch nicht dem Scheinwerferlicht ausgesetzt sein, sondern sind eher für das flackernde Kerzenlicht gedacht, das die Gesichtszüge noch lebendiger erscheinen lässt und in Verbindung mit dem Gesang des Chors und dem Duft des Weihrauchs alle Sinne zum Gebet lenkt. Der bevorzugte Ort der Ikonen ist die Feier der Liturgie. Die Christusikone hat zusammen mit der Ikone der Mutter Gottes einen besonderen Platz neben der zentralen Tür der Ikonostase. Hier verbindet sich die Christusikone mit dem Bild Christi in der Eucharistie.

Die Eucharistiefeier selbst ist gleichsam eine «bewegte Ikone», weil sie als Abbild des Urbildes, also der himmlischen Liturgie gesehen wird. Sie eint im Handeln der Gemeinde die irdische und



die himmlische Welt, den unsichtbaren Gott und die sichtbare Schöpfung, die Welt der Engel und die materielle, sinnhafte Welt. Jesus Christus selbst handelt und befähigt uns zum Handeln in seinem Geist. Das zeigt die Ikone in der Kirche der heiligen Ärzte Kosmas und Damian in Ilioupolis, einem Vorort von Athen: Jesus Christus ist zweimal am Altar dargestellt und teilt den Aposteln im Beisein von Engeln die Kommunion aus. Er ist der Geber und die Gabe zugleich. Im Leib Christi, der Kirche, entfaltet sich unsere Existenz als «lebendige Ikonen Jesu Christi», der für uns die Ikone des lebendigen Gottes ist.

Stefanos Athanasiou



Christus Pantokrator (6. Jh., Katharinenkloster auf der Sinaihalbinsel). (Bild: Wikipedia)

Das Mass des Menschen und des Engels

Wer kennt sie nicht, die Dreifaltigkeitsikone von Andrej Rubljev?
Doch wie konnte er die himmlischen Engel mit einem menschlichen
Antlitz darstellen?



Prof. Barbara Hallensleben (Jg. 1957) ist Professorin für Dogmatik und Theologie der Ökumene an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ue. Sie ist Direktorin des Zentrums St. Nikolaus für das Studium der Ostkirchen und Mitglied der Gemeinsamen Internationalen Kommission für den theologischen Dialog zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche.

«Du sollst dir kein Gottesbild machen, das irgendetwas darstellt am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde» (Dtn 5,8; vgl. Ex 20,4). Unmittelbar voraus geht das grundlegende Gebot: «Du sollst neben mir keine anderen Götter haben» (Dtn 5,7; Ex 20,3). Offensichtlich soll durch das Bilderverbot der Götzen dienst verhindert werden, dem Israel mit dem Goldenen Kalb erliegt, noch während Mose auf dem Berg die Gebote empfängt. Oft ist das Verbot der Gottesbilder als radikales Bilderverbot interpretiert worden. Wenn Bilder und Zeichen zu Götzen wurden, hatte die Abwendung von ihnen immer wieder eine heilsam reinigende Kraft. Doch konnte sie auch eine zerstörende Kraft entfalten, wenn z. B. im Bildersturm der Reformation die kostbaren spätgotischen Skulpturen des Berner Münsters als Füllmaterial für die Münsterplattform endeten.

Das Himmlische bezeugend

Weniger bekannt ist eine frühe Ausnahme vom Bilderverbot, die in den Augen der Bilderfeinde unverständlich bleiben muss. In den Anweisungen zur Gestaltung der Bundeslade erhält Mose von Gott selbst den Auftrag: «Mach zwei Keru-

bim aus getriebenem Gold und arbeite sie aus den beiden Enden der Deckplatte heraus [...] Die Kerubim sollen die Flügel nach oben ausbreiten, mit ihren Flügeln die Deckplatte beschirmen und sie sollen ihre Gesichter einander zuwenden; der Deckplatte sollen die Gesichter der Kerubim zugewandt sein [...] Dort werde ich mich dir zu erkennen geben und dir über der Deckplatte zwischen den beiden Kerubim, die auf der Lade der Bundesurkunde sind, alles sagen, was ich dir für die Israeliten auftragen werde» (Ex 25,18–22). Diese rätselhafte Anweisung zeigt die Engel in der Rolle, die sie in der gesamten Bibel wahrnehmen und die für das menschliche Verständnis widersprüchlich klingt: Aus dem Stoff der Erde gemacht, bezeugen sie das Himmlische; das Irdische beschirmend, sind sie nach oben offen; einander zugewandt, bleiben sie auf die Geschichte bezogen; so werden sie zum Erscheinungsort des unsichtbaren Gottes und seiner Botschaft für das Volk.

Die theologische Tradition hat die Engel bereits im ersten Satz der Bibel erkannt: «Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde» (Gen 1,1). Der Himmel – das ist nicht der Raum oberhalb der höchsten Schweizer Berge, das ist derjenige Teil der geschaffenen Welt, der aus geistigen Wesen besteht, die Gott schauen. Sie stehen im Dienste Gottes, der sie zum Dienst an der Schöpfung aussendet. Sie sind *angeloï*, das bedeutet: Boten, Gesandte, himmlische «Apostel». Von der Himmelsleiter, die Jakob auf seiner Flucht vor Esau im Traum sieht, heisst es: «Er sah eine Treppe, die auf der Erde stand und bis zum Himmel reichte. Auf ihr stiegen Engel Gottes auf und nieder» (Gen 28,12). Die Himmelsleiter ist keine Strickleiter, die aus dem Himmel herabhängt. Sie steht «auf der Erde» in der geschaffenen Welt. Die Engel steigen «auf», bevor sie «niedersteigen»!

Engel wahren unser wahres Angesicht

So sind die Engel auch in die Welt der Ikonen eingetreten. Sie sind gleichsam der Prüfstein der Ikonografie: Die Darstellung Jesu, der Heiligen und der heilsgeschichtlichen Szenen könnten missverstanden werden als die Abbildung von



Eine Lehrerin mit ihrer Klasse vor der Trinitäts-Ikone von Andrej Rubljev in der Tretiakow-Galerie in Moskau.



Die Engel der Apokalypse. Ikonenfresko von Gabriel Solomon in Freiburg i. Ue.. (Bilder: Barbara Hallensleben)

Sichtbarem, als Ersatz für leider nicht vorhandene Fotos. Dieses Argument gilt für die Engel nicht. Was gibt uns das Recht, sie mit einem menschlichen Antlitz darzustellen? Weshalb lässt sich ihr menschliches Antlitz als eine Offenbarung des Antlitzes Gottes deuten? So hat es der Ikonenmaler Andrej Rubljev getan, als er den Besuch der drei Männer bei Abraham und Sarah als Modell verwandte, um die berühmte Ikone der Heiligsten Dreifaltigkeit in der Gestalt dreier Engel zu schaffen. Sie ist heute in der Tretiakow-Galerie in Moskau zu sehen und wird dort immer wieder zum Ort einer lebendigen Glaubenskatechese.

Die Engel als «dienende Geister» – das macht vieles verständlich, was die theologische Tradition über die Engel besagt. Das spontane religiöse Empfinden sagt: Gott steht in der Seinsordnung oben, dann folgen die Engel, dann die Menschen im Horizont des gesamten Kosmos. Die staunende Entdeckung der Christen lautet: Gott hat das Heil der Schöpfung nicht durch einen Engel, sondern durch die Annahme der Menschengestalt und durch ein vollendet menschliches Leben erlöst. Der Hebräerbrief formuliert dieses Staunen: Jesus Christus «ist um so viel erhabener geworden als die Engel, wie der Name, den er geerbt hat, ihren Namen überragt. Denn zu welchem Engel hat er jemals gesagt: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt, und weiter: Ich will für ihn Vater sein, und er wird für mich Sohn sein? Wenn er aber den Erstgeborenen wieder in die Welt einführt, sagt er: Alle Engel Gottes sollen sich vor ihm niederwerfen» (Hebr 1,4–6). Fast könnte man Verständnis zeigen für die Engel, die der Glaubenstradition nach gesagt haben: «Non serviam» – Ich will diesen Erdenwürmern nicht dienen!¹ Auch ohne explizite Bezüge zum Glauben dauert diese Tradition fort in Filmen wie «Der Himmel über Berlin» von Wim Wenders. Die Geschichte wiederholt sich: Ein Engel verliebt sich in ein Menschenkind und verzichtet auf die himmlische Herrlichkeit, um die Schönheit, aber auch die Wider-

ständigkeit und Sterblichkeit der irdischen Welt mit ihrer Fähigkeit zum Werden, zum Gestalten, zur Liebe auf sich zu nehmen.

Damit sind wir wieder bei der Frage, wie die Engelikone in Menschengestalt möglich ist. Die Spurensuche in der Heiligen Schrift und die Intuition der Ikonografie führen zu einer Antwort: Wenn die Engel in Menschengestalt erscheinen, dann ist das weder eine menschliche Projektion noch eine pädagogische «Verkleidung», um besser mit uns Menschenkindern kommunizieren zu können. Die Menschengestalt der Engel offenbart die Urgestalt des Menschen und der ganzen Schöpfung in Gott. Die Engel sind nicht einfach ein himmlisches Heer, das willkürlich der Menschenwelt zugeordnet wird. Die Engelwelt birgt in geistiger Gestalt die Gesamtheit der raum-zeitlichen Schöpfung in ihrer von Gott gewollten Urgestalt in sich. Unsere Schutzengel sind unsere himmlischen Freunde, die unser Ich, unseren Namen, unser Angesicht für uns wahren und schützen, auch wenn wir selbst uns unrettbar fremd und uneinholbar entzogen erscheinen. Sie erweitern das Mass des Menschen und das Mass aller geschöpflichen Wirklichkeiten auf das Mass des Engels, das ihm von Gott für uns übertragen wird. In der Vollenendung der Schöpfung werden wir sehen: Die neue Stadt Jerusalem ist bemessen «nach dem Mass des Menschen, das (das Mass) des Engels ist» (Offb 21,17).

Unsere Welt, die so grosse Dinge vollbringt, denkt im Grunde zu klein vom Menschen. Die Engelikone lädt ein, nicht nur mit der «halben Schöpfung» zu leben. Unseren himmlischen Freunden wird es Freude machen, wenn wir in ihnen Gottes liebevolle Vorsehung neu entdecken: «Denn er befiehlt seinen Engeln, dich zu behüten auf all deinen Wegen» (Ps 91,11).

Barbara Hallensleben

¹ Diese Aussage aus Jer 2,20, die dem Volk Israel in den Mund gelegt wird, wurde später Luzifer zugeschrieben.

«Gold ist die Farbe der Transzendenz»

In vielen Wohnungen hängen Ikonen von Jesus Christus, Maria oder einem verehrten Heiligen. Jedoch wissen nur wenige, wie diese Ikonen gelesen werden können.

SKZ: Wie sind Sie zum Ikonenmalen gekommen?

Susanne Guler: Schon als Kind zeichnete und malte ich gerne und war schon immer religiös interessiert. Deshalb absolvierte ich eine Ausbildung zur Katechetin. Bei einer Theateraufführung einer russischen Legende hing als Kulisse eine Ikone an der Wand. Da machte es bei mir Klick. In den Ikonen fand ich das religiöse Interesse mit dem malerischen vereint. Und das zu einem Zeitpunkt, als man hier im Westen noch nicht wusste, was eine Ikone ist. Danach habe ich Orte gesucht, wo auch der spirituelle Hintergrund des Ikonenmalens gegeben war. Ich habe mich gefragt, woher die Ikonen kommen, wo ihr Sitz ist. So kam ich in Kontakt mit der russisch-orthodoxen Kirche in Zürich.

Viele Menschen haben Ikonen zu Hause. Wie können wir diese «lesen»?

Normalerweise hat eine Ikone einen Titel. Bei der Mutter Gottes zum Beispiel ist durch ihre Gestik, die Art und Weise wie sie Christus hält usw. definiert, woher sie kommt und welche Bedeutung sie hat. Hier gibt es entsprechende Literatur, in der man nachschauen kann. Szenische Darstellungen sind einfacher, da man sie aus der Bibel kennt.

Was sagen die Farben aus?

Durch den im 9. Jahrhundert festgelegten Kanon ist klar definiert, wie man Ikonen malt und mit welcher Farbe gemalt wird. Es gibt auch Ikonenmalbücher vom Berg Athos, die genaue Anleitungen geben¹. Ist bei einer Ikone die Schrift verblasst oder beschädigt, kann man aufgrund der Farbgebung herausfinden, wer abgebildet ist. Christus wird meistens mit einem blauen Übergewand und einem purpurfarbenen Unterkleid dargestellt. Purpur und Lapislazuli waren die teuersten Farben und dem Kaiser vorbehalten. Für die frühen Christen war die göttliche Verehrung Christi die Absage an den Kaiserkult, und darum waren auch für Christus nur die kostbarsten Farben angemessen. Der verherrlichte Christus hingegen trägt meistens ein golddurchwirktes Gewand: Gold ist die Farbe der Transzendenz. Gottvater dürfte eigentlich nicht gemalt werden, aber er wird es z. B. in Dreifaltigkeitsdarstellungen. Er wird normalerweise in hellen Pastellfarben und mit einem achtzackigen Nimbus dargestellt: Vier und vier; vier als die Zahl der Vollkommenheit. Für Maria wird ein rotes Obergewand und ein blaues Unterkleid verwendet. Grün und Ockertöne werden vielfach von den lebenden Zeugen der Heilsgeschichte wie Propheten, Aposteln



Susanne Guler ist ausgebildete Religionspädagogin und beglaubigte Ikonenmalerin. Während vieler Jahre gab sie Kurse. Heute hält sie noch Vorträge zum Thema und restauriert Ikonen.

(Bild: rs)

und Heiligen getragen. Mönche, Nonnen und Einsiedler sind braun gewandet als Ausdruck der Askese, Märtyrer mit ihren normalen Kleidern, aber immer mit dem weissen Märtyrerkreuz. Die Farben selber können variieren. So kann das Ocker bei Johannes dem Täufer von fast Rostrot bis ganz hell sein. In den Malerbüchern vom Berge Athos sind die Farben den jeweiligen Personen zugeordnet und verbindlich für die Ikonenmaler. Die Farben auf den alten Ikonen veränderten sich im Laufe der Zeit durch den Firnis, Kerzenrauch oder andere Verschmutzungen.

Meistens stehen auch Buchstaben neben den Figuren.

Christus- und Marienikonen werden ohne Ausnahme mit griechischen Buchstaben beschriftet. Bei Christus sind im Kreuznimbus die drei Buchstaben Omega, Omikron, Ny zu lesen. Das bezieht sich auf die alttestamentliche Geschichte vom brennenden Dornbusch, als Mose Gott nach seinem Namen fragte und Gott antwortete: Ich bin, der ich bin, griechisch: ho ohn². Dadurch, dass diese Buchstaben im Kreuznimbus stehen, ist er als Sohn Gottes definiert. Links und rechts stehen die Buchstaben IC XC: iesous christos (Jesus Christus). Bei Maria stehen MHP OY: meter theou (Mutter Gottes). Erst mit diesen Buchstaben ist die Ikone als Ikone definiert.

Interview: Rosmarie Schärer

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

¹ Dionysios, Malerhandbuch des Malermönchs Dionysios vom Berge Athos, München 1960.

² Auf russischen Ikonen werden Omega und Omikron getauscht.

Wunder fordern heraus

Zu «Wenn Brot zum Herzen Jesu wird» von Dr. Michael Hesemann (SKZ 21/2019).

In der letzten Ausgabe durfte ich zu meinem Befremden einen Artikel über eucharistische Wunder lesen. Dieser Artikel mag von Frömmigkeit geprägt sein, ist aber theologisch-philosophisch völlig unhaltbar. «Leib» wird ohne zu zögern mit «Körper» (Muskel) gleichgesetzt, von der aristotelischen Unterscheidung Substanz-Akzidenz, die Thomas von Aquin übernimmt, scheint der Autor noch nichts gehört zu haben. Die Substanz einer Sache im aristotelischen Sinn hat eben nichts Materie zu tun. Die Materie gehört zu den Akzidenzien und die bleibt bei der Transsubstantiation erhalten. Achten Sie bitte in Zukunft auf mehr Qualität.

Freundliche Grüsse

Martin Linzmeier, Gipf-Oberfrick

Anwort von Dr. Michael Hesemann, Düsseldorf: Wie gut, dass Gott allmächtig und Seine Gnade grenzenlos ist

und Er sich nicht nach gängigen Lehrmeinungen zu richten braucht. Denn die eucharistischen Wunder, die ich in meinem Beitrag erwähne, sind, wie insgesamt mittlerweile 135 ähnliche Fälle, von der Kirche als übernatürlichen Ursprungs (constat de supernaturalitate) anerkannt, auch wenn der Verfasser dieses Leserbriefes sie für «theologisch-philosophisch völlig unhaltbar» hält. Was, wenn durch den Tatbestand des Wunders seine Interpretation infragegestellt wird? Nein, das kann natürlich nicht sein, sagt der Schriftgelehrte und Pharisäer unserer Zeit. Nur zu gut, dass wir in der Heiligen Schrift nachlesen können, was unser Herr denen geantwortet hat, die immer schon glaubten, ganz genau zu wissen, wie Gott zu erscheinen und wie er zu handeln hat – nach ihrer Logik natürlich, nicht nach Seiner. Und dass Er uns immer wieder Demut und andächtiges Staunen lehrt.

Amtlicher Teil

ALLE BISTÜMER

Gemeinsames Ringen für Erneuerung der Kirche

Die 326. ordentliche Vollversammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) fand vom 2. bis 4. Dezember 2019 in Lugano, in der Casa Santa Birgitta, statt. «Gemeinsam auf dem Weg zur Erneuerung der Kirche» wurde intensiv besprochen. Der Prozess müsse auf lokaler, diözesaner und sprachregionaler Ebene beginnen, waren sich die Teilnehmer einig. Es wird eine Steuerungsgruppe eingesetzt. Der Austausch mit einer hierfür vorgesehenen Person bestätigte, dass innerhalb der SBK unterschiedliche Vorstellungen bestehen und dass die Suche nach einem gemeinsamen Vorgehen noch einige Zeit in Anspruch nimmt. Auf Einladung der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken entsendet die SBK Weihbischof Alain de Raemy, Mitglied des Präsidiums, als Beobachter an die Synodalversammlungen, die im Lauf der nächsten zwei Jahre in Frankfurt stattfinden.

Immer mehr Menschen greifen auf den begleiteten Suizid zurück. Hier stellt sich die Frage nach der richtigen seelsorgerlichen Begleitung. Die SBK verabschiedete eine entsprechende Orientierungshilfe. Das Dokument zeigt aufgrund von konkreten Beispielen auf, welche Fragen sich stellen und welche Handlungsoptionen sich daraus ergeben.

Seit 2002 traf die SBK zusammen mit dem Fachgremium «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld» zahlreiche Massnahmen. Um gegenwärtig und zukünftig zum Schutz von Minderjährigen und Erwachsenen die gebotenen Ent-

scheidungen zu treffen, sei es unerlässlich, die Vergangenheit ungefiltert betrachten zu können, um diese besser zu verstehen. Deshalb gibt die SBK eine unabhängige wissenschaftliche Untersuchung zu sexualisierter Gewalt in seelsorglichen Abhängigkeitsverhältnissen seit 1950 in Auftrag.

Ernennungen

Die SBK bestätigte die Mitglieder der Pastorkommission für weitere vier Jahre:

- *François-Xavier Amherdt*, Vizepräsident
- *Barbara Kückelmann*, Vizepräsidentin
- *Richard Lehner*, Domherr und Generalvikar für den deutschsprachigen Teil des Bistums Sitten
- *Jean Glasson*, Bischofsvikar französischsprachiger Teil des Kantons Freiburg
- *Christoph Casetti*, Dompropst und Beauftragter pastorale Fragen Bistum Chur
- *Massimo Gaia*, Beauftragter Bistum Lugano
- *Franz Kreissl*, Pastoralamtsleiter Bistum St. Gallen
- *Karl-Anton Wohlwend*, Nationaldirektor a. i. migratio
- *Rudolf Vögele*, Leiter Ressort Pastoral Generalvikariat Zürich
- *Daniel Kosch*, Generalsekretär RKZ
- *Anton Kurmann SJ*, Leiter Jesuitenmission Schweiz
- *Arnd Bünker*, Leiter SPI

Für das Fachgremium «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld» wurde *lic. iur. Beryl Niedermann* ernannt.

Vollständige Mitteilung unter www.kirchenzeitung.ch oder www.bischoefe.ch

Schweizerische Bischofskonferenz

BISTUM BASEL

Rückblick 2019

Kirch-, Kapellen-, Altar-, Orgelweihen

Datum	Ort	Weihe/Segnung	Konsekrator
15. Dezember	Münchenstein BL	Altarweihe Pfarrei St. Franz Xaver	Mgr. Felix Gmür, Bischof
1. Dezember	Ebikon LU	Einsegnung und Altarweihe Pfarrei Maria Rosenkranzkönigin	Mgr. Denis Theurillat, Weihbischof
17. November	Therwil BL	Einsegnung Pfarrkirche St. Stefan	Dr. Markus Thürig, Generalvikar
2. November	Hünenberg ZG	Orgelweihe Pfarrkirche St. Wolfgang	Dr. Markus Thürig, Generalvikar
29. September	Corgémont BE	Altarweihe Kirche St-Nicolas de Flüe	Mgr. Denis Theurillat, Weihbischof

Profanierung von Sakralräumen

Datum	Ort	Objekt	Profanierungsakt durch
21. Dezember	Dornach SO	Spitalkapelle im Spital Dornach	Pastoralraumpfarrer Felix Terrier
27. November	Neuenkirch LU	Kapelle im Wohn- und Pflegezentrum Lippenrüti	Pfarrer Gregor Illi
27. November	Reussbühl LU	Hauskapelle der Missions- und Anbetungsschwester von der Heiligen Familie	Pater Max Egli
31. Oktober	Baar ZG	Schwesterkapelle im Sonnenberg	Pfarradministrator Anthony Chukwu und Pater Erwin Benz
27. Mai	Allschwil BL	Hauskapelle der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz in Ingenbohl	Pfarrer Fabian M. Schneider
10. Januar	Luzern	Heiligtum der Frauen von Schönstatt	Pater Alejandro Martinez

Weihen und Beauftragungen

Neupriester

- *Eng Pascal*, Stüsslingen SO

Diakone

- *Eschmann Joël*, Vellerat JU
- *Godat Patrick*, Les Bois JU (ständiges Diakonat)

Institutio

- *Boutellier-Kyburz Helena*, Erlinsbach SO und Gansingen AG
- *Bucher-Adamek Dominik*, Altstätten SG
- *Pfister-Ambühl Edith*, Altshofen LU
- *Wawrzynkiewicz Michal Rafal*, Wohyn (PL)
- *Zürn Peter*, Baden AG

Admissio

- *Abbt-Mock Alexandra*, Sax-Sennwald SG und Bremgarten AG
- *Aeppli Gian-Andrea*, Luzern LU
- *Ameling Felicitas*, Köln (D)
- *Eichmann-Fancklick Fabienne*, Luzern
- *Fuhrmann Christina*, Mayen (D)
- *Gabriel Liliane*, Ennetbürgen NW
- *Gardy Teja Jonathan*, Witten (D)
- *Godat Patrick*, Les Bois JU
- *Mildenberger Petra*, Gachnang TG
- *Mumbauer Carsten*, Karlsruhe (D)
- *Norer Ursula Maria*, Freising (D)

Lektorat, Akolythat

- *Abbt-Mock Alexandra*, Sax-Sennwald SG
- *Burgmer Anne*, Mönchengladbach (D)
- *Collazzo Fioretto Franca*, Spiez BE
- *Di Paolo-Broggi Anna*, Herzogenbuchsee BE
- *Gardy Teja Jonathan*, Witten (D)
- *Godat Patrick*, Les Bois JU
- *Kuhn-Schärli Gabriela*, Kriens und Menznau LU
- *Mildenberger Petra*, Gachnang TG
- *Pürro Tanja Emanuela*, Oberschrot FR
- *Župaric Marko*, Vinkovci (H)

Vorankündigung 2020

Seniorinnen- und Seniorenkurs

Der Kurs findet statt von Montag, 23. März 2020 (Beginn ca. 16.00 Uhr) bis Donnerstag, 26. März 2020 (Abschluss nach dem Mittagessen) im Gästehaus Kloster Bethanien. Die Einladungsunterlagen dazu werden im Januar 2020 versandt.

Ab 2020 werden folgende Personen des Bistums Basel eingeladen:

- inkardinierte Priester und Diakone, die das gesetzliche Pensionsalter erreicht haben (2020: Jg. 1954 und älter) und nicht mehr für einen Dienst ernannt sind (Missio canonica)
- Theologinnen und Theologen mit Institutio, die das gesetzliche Pensionsalter erreicht haben (2020: Männer Jg. 1954 und älter, Frauen Jg. 1955 und älter) und nicht mehr mit einer Missio canonica beauftragt sind.

Wer das gesetzliche Pensionsalter erreicht hat und nicht zur genannten Personengruppe gehört, aber trotzdem am Kurs teilnehmen möchte, kann sich mit dem Bildungsverantwortlichen Dr. Mathias Mütel (mathias.muettel@bistum-basel.ch) in Verbindung setzen.

Personen, die das gesetzliche Pensionsalter erreicht haben und weiterhin für einen kirchlichen Dienst ernannt bzw. mit einer Missio canonica beauftragt sind, nehmen an der obligatorischen diözesanen Weiterbildung (Wahlpflichtkurse) teil.

Weitere Auskünfte: Abteilung Pastoral und Bildung, Tel. 032 625 58 49, sekretariat.bildung@bistum-basel.ch.

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica):

- *Ana Behloul-Matkovic* als Pfarreiseelsorgerin in den Pfarreien Maria Himmelfahrt Baden AG und St. Michael Ennetbaden AG per 1. Dezember 2019.

Ausschreibungen

Die vakante Pfarrstelle St. Franziskus Riehen-Bettingen BS im Pastoralraum Basel-Stadt wird für einen Pfarrer (80–100%) oder eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter (80–100%) per 1. August 2020 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (s. Inserat).

Die vakant werdende Pfarrstelle Auferstehung Konolfingen BE im Pastoralraum Region Bern wird für einen Pfarrer (100%) oder eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter (100%) per 1. September 2020 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (s. Inserat).

Die vakant werdende Pfarrstelle St. Maria Bern im Pastoralraum Region Bern wird für einen Pfarrer (100%) oder eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter (100%) per 1. September 2020 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (s. Inserat).

Die vakant werdende ökumenische Stelle der Polizei- und Feuerwehrseelsorge Luzern wird für eine Polizei- und Feuerwehrseelsorgerin/einen Polizei- und Feuerwehrseelsorger (Priester, Diakon, Theologe/Theologin) mit einem Stellenumfang von 30% per 1. August 2020 oder nach Vereinbarung ausgeschrieben.

Interessierte Personen melden sich bitte bis 30. Januar 2020 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn.

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM CHUR

Ernennungen

Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, ernannte am 29. November 2019:

- *Gebauer Hagen* zum mitarbeitenden Priester im Seelsorgeraum Elgg-Seuzach-Wiesendangen.

Nach Ablauf der bisherigen Amtsdauer erneuerte Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, am 29. November 2019 die Ernennung für:

- *Krzysztof Glowala* zum Pfarrer der Pfarrei hl. Fridolin in Glarus.

Missio canonica

Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, erteilte am 29. November 2019 die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an:

- *Julia Rzeznik* als Pastoralassistentin mit der besonderen Aufgabe der Spitalseelsorge am Spital Affoltern a. A. und in der Alterspsychiatrie Clenia Bergheim, Uetikon;
- *Daniel Burger-Müller* als Spitalseelsorger am Spital Bülach.

Im Herrn verstorben

Hans Ziegler, Pfarrer i. R., wurde am 9. September 1935 in Galgenen SZ geboren und am 25. Juni 1988 in Zürich Wiedikon zum Priester geweiht. Danach wirkte er bis 1990 als Vikar der Pfarrei hl. Nikolaus in Hergiswil NW. 1990 wurde er zum Pfarrer der Pfarreien hl. Burkhard in Mettmenstetten und hl. Herz Jesu in Hausen am Albis ernannt. Dieses Amt führte er bis 1998 aus, als er zum Pfarrer der Pfarrei hl. Josef in Buttikon SZ bestellt wurde. Nach zehn-

jährigem Dienst dort wirkte er von 2008 bis 2014 als Spiritual im Kloster der Dominikanerinnen von Bethanien in St. Niklausen OW. Nach seinem Rücktritt lebte er zuerst in Galgenen und ab 2017 im Heim und Hospiz St. Antonius in Hurden SZ, wo er wieder als Spiritual wirkte. Dort verstarb er am 27. November 2019. Der Beerdigungsgottesdienst mit anschliessender Beisetzung auf dem Friedhof fand am 7. Dezember 2019 in der Pfarrkirche hl. Martin in Galgenen statt.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM LAUSANNE-GENÈ-FREIBURG

Schliessung Ordinariatsbüros

Diese bleiben vom 23. Dezember 2019 bis und mit 3. Januar 2020 geschlossen.

Änderung Name der SE Bienheureuse Marguerite Bays

Die Änderung des Namens der SE «Bienheureuse Marguerite Bays» in SE «Sainte Marguerite Bays» wurde von Bischof Charles Morerod am 6. November 2019 per Dekret gutgeheissen.

Ernennungen

Abkürzungen:

EMS: Etablissement médico-social

SE: Seelsorgeeinheit

Mgr Charles Morerod ernannte:

- *Nicole Monney*, Châtel-St-Denis, zur pastoralen Mitarbeiterin im Dienste der SE Grand-Vevy zu 40% ab 01.09.;
- *Abbé Jean-Bosco Cishibanji Rwasha*, Morges, zum Mitglied der Priester in solidum der SE La Venoge-L'Aubonne zu 100%, davon 50% in der ökumenischen Seelsorge in verschiedenen EMS in dieser SE ab 01.09.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM ST. GALLEN

Neuer Residentialkanonikus

Das Domkapitel des Bistums St. Gallen besteht aus fünf residierenden Domherren, die als Berater und Mitarbeiter des Bischofs am Bischöflichen Ordinariat oder in der Stadt St. Gallen tätig sind, und acht nichtresidierenden Domherren (Ruralkanonikern), die als Pfarrer auf dem Land wirken. Am 6. November wählten die Domherren den Pfarrer der Seelsorgeeinheit Walensee zum Ruralkanoniker. Mit dem Albaner Marjan Marku wurde erstmals ein Priester ins Domkapitel gewählt, der Erfahrungen in der Anderssprachigenseelsorge mitbringt und kein Schweizer Bürger ist. Ein wichtiger und zeitgemässer Schritt, zumal mittlerweile um die 40 Prozent der Katholikinnen und Katholiken in unserem Land Migrationshintergrund haben.

Ernennung

- *Dr. Roman Giger* zum Pfarrer für die SE St. Gallen West-Gaiserwald, umfassend die Pfarreien Abtwil, Bruggen, Engelburg und Winkeln per 1. Dezember.

Kommunikationsstelle der Diözese

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Kapuziner Schweiz

Im Herrn verschieden

Armin Beeler wurde am 15. Juli 1926 in Alpthal SZ geboren, trat 1946 in den Kapuzinerorden ein und legte am 6. März 1950 die ewigen Gelübde ab. In eine Bauernfamilie hineingeboren und ohne Möglichkeit, einen Beruf zu erlernen, wurde er von seinen Eltern gelehrt, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen. Schon früh klopfte er bei den Kapuzinern an – während der Kandidatur war er noch in der Rekrutenschule – und war dann als Gärtner und Sakristan tätig. 1953 erfolgte die Aussendung als Missionar nach Tansania. Arbeit gab es in Fülle: im Strassenunterhalt, Brückenbau, bei der Sanierung nach Überschwemmungen oder in der Wasserversorgung. Auch war für den Gütertransport aus Dar es Salaam am Meer ins Landesinnere zu sorgen. 21 Stunden waren es im Einbaum ins nächste Spital, was Br. Armin einmal erdulden musste, bis er nach einem schweren Unfall im Spital war. Seine Gesundheit legte dann eine Rückkehr in die Schweiz nahe. Hier bewährte sich Br. Armin in verschiedenen Klöstern als Pförtner, Schneider, Sakristan, Verantwortlicher für Wäsche und Dienste im Haus. Sein waches Auge, das Interesse für Brüder und Gäste und sein Verantwortungsgefühl machten ihn zu einem kostbaren Bruder mit feinem Humor. Gebet und Stille sowie Besinnung waren ihm aber ebenso wichtig. Das Ringen mit der Gesundheit und die öftere Nähe des Todes schmälerten sein Gottvertrauen nicht. Am 20. Juli 2019 war Bruder Tod ernsthaft zu Besuch im Kloster Wil. Und nun werden Br. Armin die Augen ganz aufgegangen sein, um die Herrlichkeit Gottes und seiner Heiligen schauen und loben zu dürfen.

Reinfried Frei wurde am 5. April 1919 in Zürich geboren, trat 1940 in den Kapuzinerorden ein und wurde am 8. Juli 1945 zum Priester geweiht. In Zürich-Altstetten in eine katholische Arbeiterfamilie hineingeboren, liess er sich von einem Jugendseelsorger für das Priestertum begeistern, trat bei den Kapuzinern ein und reiste 1947 nach Tansania, wo er hundertjährig als Missionar von altem Schrot und Korn sterben durfte. In sehr vielen Pfarreien von Tansania durfte er vor allem als Vikar und Pfarrer wirken. Er hatte ein Herz für die einfachen Menschen, und es war ihm ein Anliegen, dass die Frauen nicht zu kurz kamen (er lehrte sie, mit einer Nähmaschine umzugehen). Er war mit Überzeugung Missionar, vielleicht eher von der alten Schule in dem Sinn, als dass die Europäer wussten, was für die Afrikaner gut war. Kapuziner leben in Gemeinschaft, auch in Tansania. Reinfried war Kapuziner, er war zwar eher ein Einzelgänger, doch sein Eigenleben hiess auch viel Beten und Studieren. Er führte eine reiche Korrespondenz, was als Ausgleich für seine Zurückhaltung in alltäglichen Gesprächen angesehen werden kann. 72 Jahre war Reinfried Missionar in Tansania. Er wartete auf den Tod. Und wenn auf vielen seiner Briefe stand «Gott ist gross», sollte ihn dieser nun holen. In aller Ruhe und Zufriedenheit durfte er sich ihm am 25. August 2019 übergeben. Am 28. August 2019 wurde Reinfried auf dem Pfarreifriedhof Msimbazi in Dar es Salaam beerdigt.

Karl Flury

Katholische Kirchgemeinde Konolfingen



Wegen der Demission des bisherigen Gemeindeleiters suchen wir für die Pfarrei Auferstehung Konolfingen im Pastoralraum Region Bern (2200 Pfarreiangehörige) per 1. September 2020 oder nach Vereinbarung

**einen Pfarrer (100%) oder
eine Gemeindeleiterin oder einen Gemeindeleiter
(100%)**

Wir bieten:

- Eine innovative Aufgabe mit Gestaltungsspielraum
Aufsuchende Seelsorge und ökumenische Zusammenarbeit sind zentral in der geographisch weitläufigen Diaspora-Pfarrei (7% der Bevölkerung sind katholisch), die auf dem Land gelegen, aber gegen Bern und Thun gut erschlossen ist.
- Eine schlanke Organisation
Organisiert als eine Pfarrei und eine Kirchgemeinde arbeiten wir seit vielen Jahren mit der Pfarrei Münsingen zusammen.
- Ein Allrounderpensum
Sie wirken in der ganzen Breite der Seelsorge und haben mit Menschen aller Altersgruppen zu tun.

Wir erwarten:

- Abgeschlossenes Theologiestudium an einer kath. Fakultät oder Hochschule, Berufseinführung Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung
- Intensive ökumenische Zusammenarbeit
- Freude, Leitungsverantwortung zu übernehmen
- Verankerung im Glauben
- Seelsorgeerfahrung in einer Pfarrei des Bistums Basel
- Wohnsitznahme im Pfarreigebiet
- Führerschein

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen übermitteln Sie bis zum 30. Januar 2020 an:

Abteilung Personal des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4502 Solothurn, personalamt@bistum-basel.ch

Kopie an: Kirchgemeinderatspräsident, Bruno Hofstetter, Schlüsselacker 16, 3672 Oberdiessbach, praesidium.konolfingen@kathbern.ch

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:

- Ruedi Heim, Leitender Priester des Pastoralraumes Bern, Tel. 031 300 33 64, ruedi.heim@kathbern.ch
- Bruno Hofstetter, Kirchgemeinderatspräsident, Tel. 079 251 90 18, praesidium.konolfingen@kathbern.ch
- Felix Klingenberg, Gemeindeleiter Pfarrei Münsingen, Tel. 031 721 03 73, felix.klingenberg@kathbern.ch



Römisch-Katholische Kirche im Aargau

Die Fachstelle Spital-, Klinik- und Heimseelsorge der Römisch-Katholischen Kirche im Aargau steht ein für die Würde kranker, verletzter, sterbender und trauernder Menschen. Sie bietet ressourcenorientierte Begleitung in existentiellen Nöten für die Bewohnerinnen und Bewohner, Angehörige und Mitarbeitende. Für das Zentrum für Pflege und Betreuung Reusspark suchen wir per 1. Juni 2020 oder nach Vereinbarung eine/-n

Heimseelsorger/-in 80 bis 100 %

Die Stelle kann auch auf zwei Personen aufgeteilt werden.

Ihre Verantwortlichkeiten

- Sie übernehmen in Eigenverantwortung die Seelsorgeaufgaben für die Bewohnerinnen und Bewohner und deren Angehörige unabhängig von ihrer religiösen Prägung.
- Daneben sind Sie die seelsorgliche Ansprechperson für die Mitarbeitenden im Zentrum für Pflege und Betreuung Reusspark.
- Sie gestalten Gottesdienste und bieten spirituelle Anlässe an.
- Sie arbeiten mit der reformierten Seelsorge sowie mit den Leitungen, Fachdiensten und dem Pflegepersonal zusammen und begleiten die Freiwilligengruppen.

Ihre Erfahrung und Persönlichkeit

- Sie verfügen über ein abgeschlossenes Theologiestudium und absolvierten die Berufseinführung des Bistums Basel (oder verfügen über einen gleichwertigen Abschluss).
- Sie haben die Klinische Seelsorgeausbildung (CPT oder gleichwertig) absolviert oder sind bereit, diese zu absolvieren.
- Sie bringen Erfahrung in erfolgreicher pastoraler Tätigkeit in einer Pfarrei mit. Teamarbeit ist für Sie ein wichtiger und bereicherender Faktor, und Sie bringen grosses Interesse und Bereitschaft zur ökumenischen und interreligiösen Zusammenarbeit mit.
- Als empathische Persönlichkeit mit ausgeprägten kommunikativen Fähigkeiten können Sie Menschen adressatengerecht begegnen und sie sorgfältig begleiten. Sie teilen die Werte der ökumenisch verantworteten Seelsorge und tragen diese im Rahmen ihrer Tätigkeit mit.

Wenn wir Ihr Interesse geweckt haben, freuen wir uns auf Ihre Bewerbung bis am **20. Januar 2020** per E-Mail an personalamt@bistum-basel.ch oder per Post an Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Postfach 216, 4502 Solothurn.

Weitere Auskünfte erhalten Sie direkt von Diakon Hans Niggeli, Fachstellenleiter für Spital-, Klinik- und Heimseelsorge, hans.niggeli@kathaargau.ch, T 062 832 42 77.

Römisch-Katholische Kirche im Aargau | Landeskirche | www.kathaargau.ch | Feerstr. 8 | Postfach | 5001 Aarau | T 062 832 42 72 | landeskirche@kathaargau.ch



Die römisch-katholische Kirchgemeinde Thun sucht für die beiden Pfarreien St. Marien und St. Martin per 01.03.2020 oder nach Vereinbarung

eine Pfarreiseelsorgerin/einen Pfarreiseelsorger (100%)

Die Kirchgemeinde zählt rund 13 000 Mitglieder im Gebiet von 39 Einwohnergemeinden im Pastoralraum Bern Oberland. Ihr künftiges Betätigungsfeld ist sehr vielfältig und umfasst viele Facetten der Seelsorge.

Aufgabenbereiche

- Allgemeine Seelsorge
- Liturgie (Wortgottesdienste, Familiengottesdienste, Beerdigungen)
- Diakonie (Seelsorge, Haus-, Familien- und Spitalbesuche)
- Pfarrei- und Teamleben (Ansprechperson für die Pfarrei St. Marien, Begleitung von Gruppen und Vereinen etc.)
- Ökumenische Zusammenarbeit
- Zusammenarbeit mit den Missionen am Ort
- Je nach Erfahrung, Interesse und Fähigkeiten können Sie auch weitere Aufgaben übernehmen

Wir wünschen uns

eine weltoffene, engagierte, selbstständige, teamorientierte und kreative Persönlichkeit mit abgeschlossenem Studium in katholischer Theologie und Berufseinführung Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung). Eine ausgeprägte Sozialkompetenz rundet ihr Profil ab.

Wir bieten

- Ein kompetentes und erfahrenes Team
- Engagierte Pfarreiangehörige, welche das Pfarreileben aktiv mitgestalten
- Zweckmässige, grosszügige Kirchenzentren, welche die Gestaltung eines vielfältigen Pfarreilebens zulassen
- Zeitgemässe öffentlich-rechtliche Anstellung nach den Vorgaben der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Bern
- Attraktives landschaftliches und kulturelles Umfeld

Haben wir Ihr Interesse geweckt?

Mehr Informationen unter www.kath-thun.ch
Für die Beantwortung allfälliger Fragen stehen Ihnen gerne zur Verfügung:

- Pfarrer Kurt Schweiss, Tel. 033 225 04 34
- Kirchgemeindepräsident Remo Berlinger, Tel. 079 286 39 29

Wir freuen uns auf Ihre vollständige Bewerbung. Senden Sie die Unterlagen bitte bis zum **20.01.2020** in elektronischer Form an personalamt@bistum-basel.ch mit Kopie per E-Mail an den Kirchgemeindepräsidenten remo.berlinger@kath-thun.ch



Römisch-katholische Kirchgemeinde Rothenburg

Rothenburg ist eine wachsende Gemeinde nahe der Stadt Luzern mit vielen jungen Familien und vielfältigem Vereinsleben. Die Pfarrei gehört seit 2016 zum Pastoralraum Emmen-Rothenburg und hat Schwerpunkte in der Kinder- und Familienpastoral und im Engagement für die Nachhaltigkeit und in der Bewahrung der Schöpfung.

Nach dem Weggang unserer langjährigen Pastoralassistentin freut sich das Pfarreiteam auf Verstärkung und sucht per 1. August 2020 oder nach Vereinbarung eine/n

Pfarrreiseelsorger/in (60–100 %)

Ihre Aufgabe beinhaltet folgende Schwerpunkte:

- Allgemeine Seelsorge
- Gestaltung von Liturgien und Sakramentalien (Predigt-dienst, Sonntagsliturgien, Beerdigungen)
- Mitarbeit im Pfarreiteam
- Begleitung von Pfarreigruppierungen und Vereinen
- Projektarbeit entsprechend den Interessen und Fähigkeiten
- Religionsunterricht in kleinem Pensum möglich
- Ökumenische Zusammenarbeit

Sie bringen mit:

- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung
- Freude am Kontakt mit Menschen
- Bereitschaft im Team wie auch selbstständig zu arbeiten
- Weltoffene, geerdete Spiritualität
- Interesse, Neues kennenzulernen und das Pfarreileben aktiv mitzugestalten

Wir bieten Ihnen:

- Anstellung gemäss den Richtlinien der röm.- kath. Landeskirche Luzern
- Arbeitsplatz mit moderner Infrastruktur
- Ein motiviertes Pfarreiteam, das sich auf Sie freut und sich mit Ihnen auf den Weg in die Zukunft machen möchte

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:

David Rüeeggsegger, Gemeindeleiter, Telefon: 041 280 13 26;
Email: david.rueeggsegger@pfarrei-rothenburg.ch

Haben wir Sie angesprochen? Dann freuen wir uns auf Ihre schriftliche Bewerbung. Senden Sie diese per Email an: personalamt@bistum-basel.ch oder per Post an: Bistum Basel, Abteilung Personal, Postfach, 4502 Solothurn.

Informationen über unser Pfarreileben finden Sie unter www.pfarrei-rothenburg.ch.



Im **Theologisch-pastoralen Bildungsinstitut der deutschschweizerischen Bistümer (TBI)** ist zum 1. August 2020 die

Bereichsleitung Theologische Grundbildung (80–100 %)

neu zu besetzen. Im vierköpfigen Leitungsteam des sprachregionalen Kompetenzzentrums für kirchliche Bildung sind Sie verantwortlich für den Bereich theologischer Bildung Erwachsener. Sie stellen sich den Herausforderungen zeitgemässer Bildungsarbeit und gehen impulsgebend die zukunftsgerichtete Weiterentwicklung bestehender Bildungsformate an.

Aufgaben

- Organisation, Qualitätssicherung und konzeptionelle Weiterentwicklung der Bildungsangebote
- Begleitung der Kursleitenden, Beratung von Interessierten und Teilnehmenden, Vernetzungs- und Öffentlichkeitsarbeit (Newsletter)
- innovative Mitgestaltung des digitalen Wandels im Bildungsbereich
- Ressort- und Finanzverantwortung im Rahmen des Budgets
- eigene Tätigkeit als KursleiterIn

Anforderungsprofil

- Theologiestudium (möglichst Promotion)
- ausgewiesene Bildungsmanagementkompetenz (AusbilderIn mit eidg. Fachausweis) sowie Praxiserfahrung in der Erwachsenenbildung
- Führungs- und Teamfähigkeit
- Flexibilität und Belastbarkeit
- Erfahrungen mit E- bzw. Blended Learning erwünscht
- Kenntnisse der kirchlichen Verhältnisse der Deutschschweiz.

Wir bieten

- ein interessantes und vielseitiges Tätigkeitsfeld in einem kollegialen Umfeld sowie einen modernen Arbeitsplatz in einem neu errichteten Bildungszentrum in Zürich-West
- Besoldung und Anstellungsbedingungen richten sich nach der Anstellungsordnung der Katholischen Kirche im Kanton Zürich.

Erstinformation via TBI-Website www.tbi-zh.ch

Auskünfte erteilt Institutsleiter Dr. Christoph Gellner, Tel. 044 525 05 51; E-Mail: christoph.gellner@tbi-zh.ch. Ihre schriftliche Bewerbungen schicken Sie bitte bis zum 20. Januar 2020 an ihn, c/o TBI, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich.



Römisch
Katholische
Kirche in
Basel-Stadt



Sankt
Franziskus

**Römisch-katholische Pfarrei St. Franziskus Riehen-Bettingen
im Pastoralraum Basel-Stadt**

**Wir suchen
einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin
(80–100%)**

Wir

- sind eine Pfarrei mit etwa 3000 Katholikinnen und Katholiken, vielen Gruppierungen und freiwillig Engagierten.
- sind offen für eine Liturgie, die gute Traditionen bewahrt und Neues aufnimmt.
- geniessen und bieten hochstehende Kirchenmusik.
- pflegen regelmässig ökumenische Anlässe und Taizé-Gebete mit unseren benachbarten reformierten Kirchgemeinden.

Sie

- verfügen über ein abgeschlossenes Theologiestudium an einer katholischen Fakultät oder Hochschule und über die Berufseinführung Bistum Basel (oder über gleichwertige Ausbildung).
- bringen Erfahrung in der Seelsorge mit und pflegen einen integrativen Führungsstil, um das Pfarreiteam und die Pfarrei umsichtig und zielorientiert zu leiten.
- gestalten und feiern Liturgie in glaubwürdig gelebter Spiritualität.
- haben Freude, theologische Impulse einzubringen zur Vertiefung des Glaubens.
- wollen das soziale Miteinander fördern in unserer Pfarrei, im Pastoralraum Basel-Stadt, in der Ökumene vor Ort und im Kontakt über die Landesgrenze hinweg.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung, die Sie bitte mit den üblichen Unterlagen bis zum 30. Januar 2020 einsenden an personalamt@bistum-basel.ch oder per Post an Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4502 Solothurn.

Unsere Website www.stfranziskus-riehen.ch ermöglicht Ihnen weitere Einblicke in unsere Pfarrei. Fragen zur ausgeschriebenen Stelle beantwortet Ihnen gern Frau Raingard Lötscher-Booz, Präsidentin der Pfarrwahlkommission, loetscherbooz@bluewin.ch.

Möglicher Stellenantritt: 01. August 2020 oder nach Absprache.
Die Entlohnung erfolgt gemäss Personalordnung RKK-BS.



**Katholische Kirche Region Bern
Pfarrei St. Marien Bern**

Die Stadtpfarrei St. Marien im Pastoralraum Region Bern baut im Projekt «Ökumene Bern Nord» die Zusammenarbeit mit den reformierten Nachbargemeinden Johannes und Markus aus. Wir wollen in Zukunft gemeinsam Kirche leben in unserem Quartier.

Infolge Pensionierung des Gemeindeleiters suchen wir

**einen Pfarrer oder
eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter 100 %**
auf den 01. September 2020 oder nach Vereinbarung

Sie verfügen über ein abgeschlossenes Studium in kath. Theologie und die Berufseinführung Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung).

Wir wünschen uns eine offene, eigenständige und teamfähige Persönlichkeit, die mit Freude und Überzeugung zusammen mit allen Beteiligten die Pfarrei weiterbringt, die Ökumene gestaltet und im Pastoralraum Region Bern mitwirkt.

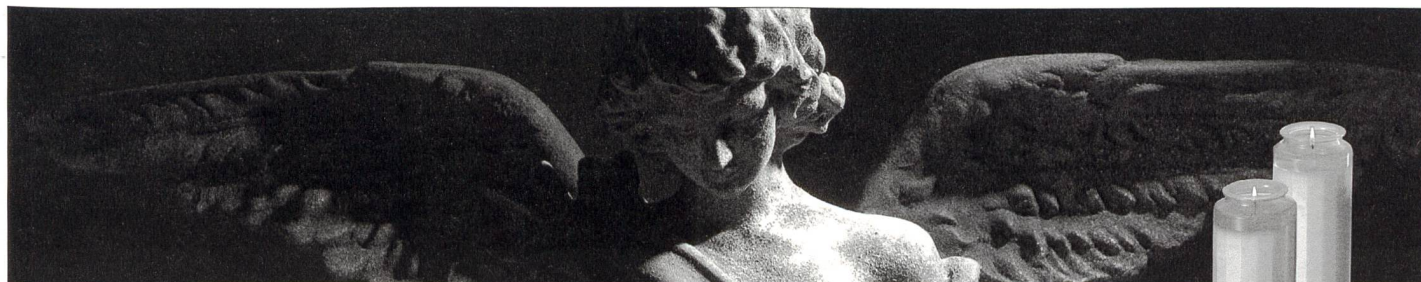
Wichtig sind uns die Wahrnehmung der Bedürfnisse der Menschen, eine Kultur der Gastfreundschaft, die Entwicklung der Pastoral im Team und Kompetenzen in einem breiten Aufgabenfeld, zu dem Liturgie, Gemeinschaftsbildung, Religionsunterricht und Diakonie gehören.

Wir bieten eine Stelle mit viel Gestaltungsraum in einem eingespielten Team mit einem engagierten Kirchgemeinderat und mit einer guten Projektorganisation für die Ökumene. Das Ensemble Kirche, Kirchgemeindehaus und Pfarrhaus ist eingebettet in einen grossen Kirchenplatz mit Garten mitten in einem lebendigen Quartier mit hoher Lebensqualität.

Weitere Informationen erhalten Sie vom Gemeindeleiter Manfred Ruch (Tel. 031 330 89 85; manfred.ruch@kathbern.ch) oder von der Personalverantwortlichen der Kirchgemeinde Eva-Maria Bühler (evamaria.buehler@hispeed.ch).

Wir freuen uns auf Ihre elektronische Bewerbung bis zum 30. Januar 2020 an folgende Adresse:

personalamt@bistum-basel.ch mit Kopie an die Kirchgemeinderätin Eva-Maria Bühler (evamaria.buehler@hispeed.ch).



Den Menschen ein Symbol, der Kirche die Garantie*.

* Gesicherte Brenndauer - reines Pflanzenöl - Hülle biologisch abbaubar - www.aeterna-lichte.de



Vertrieb in der Schweiz: Lienert Kerzen AG, Einsiedeln - Tel.: 055 / 41 22 381 - info@lienert-kerzen.ch

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24, Pf 1064
CH-6011 Kriens

AMTLICHE MITTEILUNG

ALLE BISTÜMER

Epiphaniekollekte 2020 – Aufruf der Schweizer Bischöfe

Kirchen und Kapellen erfordern ständigen Unterhalt und alle paar Jahrzehnte eine Renovation. Klöster und Pfarreien ohne Kirchensteuer oder Kirchengemeinden mit mehreren Kirchen stehen hier vor Herausforderungen, die sie oftmals nicht mehr aus eigener Kraft bewältigen können.

Seit über 50 Jahren setzt sich die Inländische Mission mit der Epiphaniekollekte für den Erhalt von Kirchen in allen Landesteilen der Schweiz ein, um diese als Orte der lebendigen Seelsorge und der Gemeinschaft bewahren zu können. So kann jede Schweizer Diözese im Zweijahresrhythmus eine Pfarrei oder ein Kloster bestimmen, die von der Epiphaniekollekte profitieren sollen.

Zu Epiphanie 2020 rufen die Schweizer Bischöfe und die Inländische Mission zur Unterstützung der folgenden drei Renovationsprojekte auf:

- für die Pfarrkirche Franz Xaver in Münchenstein BL,
- für die Pfarrkirche Mariä Geburt in Reckingen VS
- für die Pfarrkirche San Michele Arcangelo in Palagnedra TI

Die Schweizer Bischöfe und Territorialäbte bitten alle Pfarreien um ein deutliches Zeichen gelebter Solidarität. Sie empfehlen die Epiphaniekollekte 2020 dem Wohlwollen aller Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz. Ganze Mitteilung: www.kirchenzeitung.ch.

Im Namen der drei Pfarreien danken die Schweizer Bischöfe und Territorialäbte für alle Spenden ganz herzlich!

Die Schweizer Bischöfe und Territorialäbte

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Anschrift Redaktion

Arsenalstrasse 24,
Postfach
6011 Kriens LU

Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Erscheint zweiwöchentlich;
Doppelnummern im Juli, Oktober
und Dezember. Auflage: 1565 Ex.,
WEMF-beglaubigt

Abo-Service

Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service

Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag

Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Anzeigen

SBV
Schweizerischer Blinden-
und Sehbehindertenverband

**Gemeinsam
sehen wir mehr**

sbv-fsa.ch

Spendenkonto 30-2887-6

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**

Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

 **Schweizerische
Sakristanenschule**

Aktuelle Infos für KVR
www.sakristane-schweiz.ch

- Über 40 Osterkerzenmotive
- Über 60 Taufkerzenmotive
- Altarkerzen
- Opferlichte
- Friedenskerzen
- Grabkerzen
- Zubehör



220 Jahre
1798-2018

schnyder kerzen

Schnyder Kerzen AG schnyder-kerzen.ch
Kornhausstrasse 25 info@schnyder-kerzen.ch
8840 Einsiedeln Tel. 055 412 21 43

 **SKZ** Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 01/2020

zum Thema
Arbeit am Frieden

erscheint am 16. Januar 2020

www.kirchenzeitung.ch

